Zeitschrift: St. Elisabeths-Rosen : Monatszeitschrift für die christliche Frauenwelt

Herausgeber: Schweizerischer Katholischer Frauenbund

Band: - (1909)

Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

St. Elisabeths-Rosen

Herausgegeben vom Schweiz. Katholischen Frauenbund

Der »Kath. Frauenzeitung« neue Folge

Luzern. Druck und Verlag: Räber & Cie

1909

Heft 6

Magerkeit

Schöne volle Körperformen durch Sanotolin-Kraftpulver. Schnelle Appetit-Zunahme. Rasche Heb. d. Körp.-Kräfte. Stärk. d. ges. Nerven-Systems; in 6 Wochen bis 10 Pfd. Zunahme. Gar. unschädlich. Streng reell. Viele Dankschreiben. Kart. mit Gebrauchsanweis. Fr. 2,50 exkl. Porto. 5 Kart. Fr. 10. Kosmet. Institut v. Dienemann, Basel 6

St. Jakobs-Balsam

von Apoth. C. Trautmann, Basel. Hausmittel I. Rg. als Universal-Heil- und Wundsalbe, Krampfadern, Hämorrhoiden, Offene Beinen, Flechten. In allen Apotheken à Fr. 1.25. Gen.-Depot: St. Jakobs-Apotheke, Basel.

Gelenkrheumatismus

Durch Ihre Broschüre Ihre w. Adresse verdankend, freut es mich sehr, in Ihre werte Behandlung getreten zu sein. Habe Ihre Verordnung genau befolgt und damit erfreuliche Besserung erzielt. Nun bin ich dank Ihrer sorgfältigen Behandlung von dem hartnäckigen Gelenk-Rheumatismus gründlich geheilt, an welchem so viele Mitmenschen leiden. Indem ich dieselben auf untenstehende Adresse speziell aufmerksam mache, spreche Ihnen den wärmsten Dank aus. Franz Kastelberg. Beglaubigt: Gemeindeamt Lichtensteig, Aug. 1907. Adresse: J. Schmid. Arzt, Bellevue, Herisau

Liegenschaften-Käufe

Von solventer ernster Käuferschaft stets Nachfrage für ertragreiche mittlere und grössere gutgelegene Liegenschaften: Landgasthöfen, Wirtschaften, Bäckereien, Spezereihandlungen, Privathäuser mit Geschäften, Sägemühlen und drgl. m. Günstiger Erfolg in den meisten Aufträgen. Gebühr für Prospektus und Zirkulare 40 Rp. in Briefmarken.

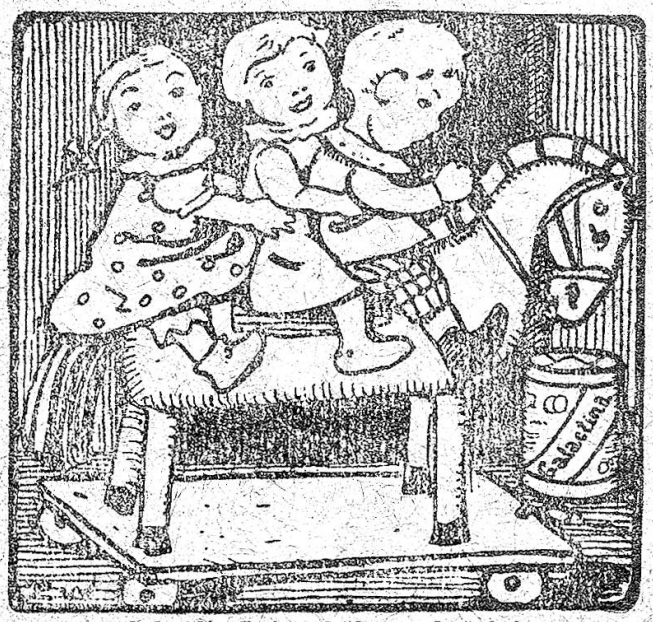
Verwaltungs- und Liegenschaftsbureau **Commercial, Zürich.**

GALACTINA

Alpen-Milch-Mehl

Beste Kinder-Nahrung

In Apotheken, Drogerien etc.



Seht die Reiter kühn und stolz!
Ist das Pferdchen auch von Holz,
Doch es trägt sie alle drei
Nach dem Galactina-Brei.

Religiöse Bilder und Statuen

in reichster Auswahl Räber & Cie., Luzern.

Für Magen- und Nervenleidende

ist der

ächte Feigenkaffee

ganz besonders zu empfehlen.

Gesünder noch und angenehmer als Malzkaffee ist Feigenkaffee auch als Kaffee-Zusatz vorzuziehen.

Tadelloses und garantiert reines Fabrikat der

HELVETIA LANGENTHAL.

St. Elisabeths-Rosen

Monatsschrift für die christliche Frauenwelt

Zugleich Organ des Schweizer. kathol. Frauenbundes

Redaktion: Anna Winiſtörfer. Für die „Mitteilungen aus dem Frauenbund“: Nina Schriber, Sekretärin an der Zentralſtelle des Schweizer. kathol. Volksvereins

6. Heft | Abonnementspreis Fr. 1.80 per Jahr | 1909

Das Geschenk.

(Zum Herz Jesu Fest.)

Was hab ich heut' geschenkt bekommen?
Was hat Gott treu mir zugedacht?
Ein Herz, in heisser Lieb' entglommen,
Das stündlich über meinem wacht,
Ein Herz, das alle meine Sorgen
Bewegt und trägt, wie eignen Schmerz,
Ein Herz — bei dem ich bin geborgen,
Des Heilands ewig mildes Herz.

Was hat er heut' geschenkt bekommen,
Von seinem Vater zugedacht? —
Ein Herz von Sünden eingenommen,
Das ach — sein Kreuz so schwer gemacht.
Ein Herz — das seinen Tod verschuldet,
Und nie recht sühnte all den Schmerz,
Den er für dieses Herz erduldet,
Ach, für mein sündig' armes Herz!

Doch was ich heut' geschenkt bekommen,
Ich hab's zu eigen mir gemacht.
Und er hat in die Hand genommen,
Was Lieb' und Leid ihm hat gebracht.
Mein's wäscht er rein durch Blut und Zähren,
Durch Seines steig' ich himmelwärts.
Zusammen beide nun gehören,
Das meine und des Heilands Herz!

Sylvia.

Der letzte Faden.

Novelle von A. Jüngst.

I.

Sie war eine arme, unglückliche Frau. Jeder, der nur flüchtig mit ihr in Berührung gekommen, der nur einmal in das bleiche, abgehärmte Gesicht, die tiefliegenden, todestraurigen Augen geschaut hatte, sagte es. Die Hausgenossen der großen Mietskaserne, wie die Nachbarn der winkligen Gasse im Faubourg St. Antoine flüsterten es sich zu, so oft sie vorüberging, und sie selbst, ach, sie wiederholte es sich den ganzen Tag, bald mit der Klage des bittersten Seelenschmerzes, bald mit dem Hohnlachen hoffnungsloser Verzweiflung.

Es war nicht immer so gewesen. Die Lieder, welche an ihrer Wiege erklungen, hatten ein ganz anderes Echo geweckt, als die wilden Ausbrüche eines unzurechnungsfähigen Hasses, welche jetzt nur zu häufig von den nackten Wänden niedertönten. Hildegard Hofsteden war ein glückliches Kind, ein beneidetes junges Mädchen gewesen. Verhätschelt von der Sorge allzu zärtlicher Eltern, denen von fünf Kindern bloß das jüngste geblieben, war sie herangewachsen, ohne auch nur den Schatten eines Kummers kennen zu lernen. Der Tod ihres Kanarienvögelchens war der einzige Schmerz ihrer Kindheit gewesen, und auch dieser war bald vergessen, als der neue Insasse des vergoldeten Bauers noch zutunlicher das Futter aus der Hand seiner jungen Herrin nahm, noch lauter und lustiger seine schmetternden Weisen ertönen ließ, als das unter dem Rosenstrauch an der Gartenmauer schlummernde Hänschen. Ebenso ungetrübt floß ihre Jugend dahin. Die erste Wolke des Unmutes, welche die Stirn der Fünfzehnjährigen verdüsterte, war an dem Abend aufgestiegen, als die Mutter ihr nach einigem Zögern und Räuspern die unliebsame Eröffnung machte, sie werde mit dem

Anfang des nächsten Semesters nach Aachen gesendet werden, um dort im Kloster der Ursulinen ihre Studien zu vollenden. Hildegard sah die Redende mit weitgeöffneten Augen zürnend an.

„Ich zu den Ursulinen? Ich in ein Kloster, das nicht viel besser als ein Gefängnis? Mama, das kann dein Ernst nicht sein."

„Doch, mein Kind," versetzte Frau Hofsteden, wie verlegen an den Spitzen ihres Kleides zupfend. „Nach langem reiflichen Erwägen sind Papa und ich zu dem Entschluß gekommen, dich den frommen Ordensfrauen, welche einst meine und meiner Schwestern Erziehung geleitet haben, auf ein oder zwei Jahre anzuvertrauen. Du bist zu alt, um fortan noch als Kind behandelt zu werden, zu jung" — ein vorwurfsvoller Blick streifte den Roman, den Hildegard gegen den Willen der Mutter ins Haus gebracht hatte — „um dich den Erwachsenen zuzählen zu können."

Hildegard schmollte und weinte; aber die Mutter, die sonst jeder Laune des verzogenen Töchterchens sich willig gefügt, blieb diesmal fest, und selbst der allzeit nachgiebige Vater hatte sich mit einem doppelten Panzer gewappnet und widerstand den Tränen wie den Schmeichelworten seines vergötterten Kindes.

So kam Hildegard zu den Ursulinen nach Aachen. Und siehe da! die Enge des Klosters, die ihr von ferne unerträglich geschienen, war, in der Nähe gesehen, gar nicht so drückend, der Ernst der schwarz verhüllten Gestalten, der ihr schon vorher das Herz beklemmt, gar nicht so beängstigend, daß Scherz und Spiel davor hätten verstummen müssen. Hildegard fühlte mit Staunen, daß ihr Eigenwille vor der milden, aber unbeugsamen Hausordnung dahinschmolz, daß unter dem sanften, fragenden Blicke ihrer nächsten Vorgesetzten, der heiligmäßigen Mère Angela, jeder Widerspruch noch vor der Aeußerung erstarb. Aber sie war nicht unglücklich darüber. Im Gegenteil, das verwöhnte Kind, dem noch kein Wunsch unerfüllt geblieben, hatte sich noch nie so glücklich gefühlt, wie in dem Banne der Klostermauern.

Bald war Hildegard die Fröhlichste unter den Fröhlichen. Ihre helle Stimme übertönte alle andern, ihr silbernes Lachen klang wie Musik durch den still umfriedeten Garten; und wenn es auch einmal da erscholl, wo es von Rechts wegen nicht hätte laut werden dürfen, überhörte es die liebevolle Nachsicht der Nonnen. Ihr Herz erfreute sich an dem schönen, geist- und lebensprudelnden Kinde, das unter ihrer Leitung von Tag zu Tag sich herrlicher entfaltete.

„Sonnenschein und Wirbelwind!" lächelte Mère Angela, wenn Hildegard mit vom Laufen erhitzten Wangen, die großen braunen Augen blitzend von harmlosem Uebermut, ein Bild der strahlendsten Frische und Jugendblüte, vor ihr stand und die gelösten dunklen Locken hastig zurückschüttelte.

„Ja, Sonnenschein, Mère Angela, ungetrübter Sonnenschein, das ist mein Element," versetzte dann wohl das Mädchen mit einem tiefen Atemzuge. „Im Dunkeln müßte ich elend verkümmern. Und Wirbelwind? Wissen Sie, so ganz ruhig möchte ich schon nicht dahingehen, nicht so einen Tag wie den andern immer in demselben Kreise sich drehen, bis man darüber alt und grau geworden. Nein, Mère Angela, leben und nicht vegetieren! Lieber den Sturm, als die Stille!"

Mère Angela schüttelte zu solchen Worten traurig den Kopf. Ach, sie hatte schon so manches Schifflein in hoffnungsfroher Gewißheit auslaufen sehen am Morgen, das noch vor Abend mit gebrochenen Masten und zerrissenen Segeln mühselig den Hafen wieder zu erreichen strebte. Aber sie sagte nichts. Die Jugend will ihre Erfahrungen selbst machen, und böte man ihr auch den Stein der Weisen, sie würde ihn nur für einen gewöhnlichen Kiesel halten und im Staub und in der Hitze des Tages weiter suchen nach dem verschmähten Kleinod.

* * *

Die Zeit verging. Ohne daß Hildegard dessen bewußt ward, schwand Woche um Woche, Monat um Monat.

„Ach, Mère Angela, sind es in Wahrheit zwei Jahre, daß ich hier bin? Muß ich jetzt wirklich fort, für immer fort von Ihnen?" klagte Hildegard am Abend vor ihrer Heimreise, und die Klage kam ihr von Herzen.

Sie war glücklich gewesen im Kloster. Wohl hatte sie mitunter ein heimliches Sehnen empfunden nach den lockenden Freuden der Welt; aber nun diese Welt ihre Pforten auftat vor ihr, überschlich sie ein leises Bangen und ließ ihren Fuß auf der Schwelle stocken.

„Fast möchte ich Luise Molberg beneiden, die alle Pracht und allen Tand der Erde von sich geworfen hat, um eine der Ihren zu werden."

„Still, mein Kind!" wehrte Mère Angela und legte die Hand auf den lockigen Scheitel des schönen Mädchens. „Die Wege des Herrn sind verschieden. Eines schickt sich nicht für alle. Wenn du auch in der Welt leben mußt, brauchst du darum nicht von der Welt zu sein,

kannst du außer ihr und über ihr stehen. Die Frauen unseres Jahrhunderts sind mehr als zu irgend einer andern Zeit zum Dienste Gottes berufen. Ihnen ist eine hehre, heilige Mission zugefallen: die Fahne des Glaubens hochzuhalten im Drange des Unglaubens, wahre Jüngerinnen des Herrn zu sein am häuslichen Herde und von dort aus die Menschheit zu regenerieren. Ich glaube, daß du, liebe Hildegard, Tatkraft genug besitzest, die Stelle, welche Gott dereinst dir anweisen wird, voll und ganz auszufüllen und trotz aller Stürme dein kostbarstes Gut dir zu bewahren."

„Ich, Mère Angela? O, ich will lieber Leib und Leben verlieren, als nur einmal meinem Gott untreu werden!"

Ein trüber Schatten flog über das ernste Antlitz der Nonne. Wie oft hatte sie nicht ähnliche Versicherungen gehört, wie oft nicht die heiligsten Versprechungen entgegengenommen, und wie bald waren sie vergessen, wie schnell gebrochen worden!

„Sei auch nicht zu vermessen, Hildegard," mahnte sie mit leisem Vorwurf; „unsere Kraft ist bald dahin, wenn wir uns nicht ganz allein auf Gott stützen. Nicht, daß ich an deinem guten Willen zweifelte, liebes Kind," fuhr sie fort, als sie sah, wie die schwarzen Wimpern sich senkten und langsam eine Träne über die blühende Wange rann, „aber du weißt noch nicht, welche Versuchungen an dich herantreten, welche Stürme dich umbrausen werden. Versprich mir nur das eine, Hildegard, daß du täglich, du magst sein wo du willst und wie du willst, ein ‚Gegrüßt seist du, Maria!' betest."

„Ein ‚Gegrüßt seist du, Maria'?" fragte Hildegard schnell und schlug erstaunt die Augen auf.

„Eins, wie ich schon sagte."

„Aber, Mère Angela, was denken Sie von mir?" — rief das Mädchen gekränkt. „Ich werde täglich den Rosenkranz beten."

„Es wäre gewiß schön und löblich, wenn du dieser frommen Gewohnheit treu bliebest und die allerseligste Jungfrau würde an dem Blütenstrauß aus deiner Hand sich erfreuen, aber ich fürchte — — —. Versprich mir nur das eine ‚Gegrüßt seist du, Maria!' Gib mir die Hand darauf."

Zögernd, denn die sonst so milde Mère Angela dachte doch gar zu schlecht von ihr, legte Hildegard die schmale, weiße Hand in die ausgestreckte Rechte der Nonne.

Am nächsten Morgen noch einige liebevolle Mahnungen, einige aus dem tiefsten Herzen kommende Wünsche von der einen Seite, einige stockend gemurmelte Dankesworte, einige heiß emporquellende Tränen — Tränen, die dem Frühlingsregen gleich vom ersten Sonnenstrahl wieder aufgeküßt werden — von der andern, und Hildegard hatte die Schwelle des Klosters überschritten. Die schwere Pforte schlug hinter ihr zu, sie trat ein in das lachende, lockende Leben.

II.

Das lockende, lachende Leben! Es winkte Hildegard mit seinem berückendsten Zauber, seinem verheißungsvollsten Glanze. Und sie, sie folgte seinem Ruf ohne Zaudern, ohne Besinnen. Rückhaltslos stürzte sie sich hinein in den vollen Strom und eilte, getragen von der Liebe ihrer Eltern, berauscht von den Huldigungen ihrer Verehrer, von Fest zu Fest, wie der Schmetterling von Blume zu Blume gaukelt.

„Ach, ich bin müde von aller Freude, müde des ewigen Vergnügens," klagte Hildegard eines Tages, als ihre beiden Freundinnen, Anna Schöller und Mathilde Selbach, mit denen sie die Kostüme für eine demnächst aufzuführende Reihe von lebenden Bildern wieder und wieder beraten, kaum noch die Tür hinter sich geschlossen hatten.

„So bleiben wir heute zu Hause," schlug die von den Triumphen ihrer Tochter noch nicht völlig geblendete Mutter vor. „Wir haben dann unsere Kleine einmal wieder einen ganzen Abend für uns allein, wie in der ersten Zeit nach deiner Heimkehr aus dem Kloster."

„Das Kloster!" wiederholte Hildegard nachdenklich, und ein weicher Glanz trat in ihr strahlendes Auge.

Was würde wohl Mère Angela dazu sagen, wenn sie ihren Liebling so ganz aufgehen sähe in dem Getriebe der großen Welt? Es war doch schwer, in dem Drange des wirklichen Lebens den im Kloster eingepflanzten Grundsätzen treu zu bleiben. Mit einem Seufzer, der halb dem versunkenen Frieden jener glücklichen Jahre, halb dem aufzugebenden Vergnügen des Abends galt, wollte Hildegard sich schon dem Wunsche der Mutter fügen, als ein Wort Annas ihr einfiel. Die Freundin — die gefeierte Schönheit besaß deren eine ganze Reihe — hatte ihr heimlich zugeflüstert, daß ein gewisser Jemand, dessen Namen sie nicht nennen dürfe, noch nachträglich eine Einladung zu dem heutigen Ball erhalten habe.

„Zu Hause bleiben?" stieß sie plötzlich wieder wie eine Umgewandelte hastig hervor. „Nicht um die Welt, Mama. Du vergißt das Gartenfest bei dem Kommerzienrat Geflon und das köstliche weiße Kreppkleid mit den Teerosen, welches Papa mir zum Geburtstag hat von Paris kommen lassen. Gerade heute will ich alle überstrahlen und — —." Der Satz blieb unvollendet, aber das sich vertiefende Rot der zarten Wangen, die gesenkten Lider, deren aufwärts gebogenen Wimpern kaum die Glut der leuchtenden Augen zu überschatten vermochten, sagten mehr als genug. Hildegard hatte ihr Herz verschenkt, verschenkt an den Einen, Unvergleichlichen, dessen sie sich nicht würdig hielt in ihrer Kindesunschuld, der aber von allen, welche um die Hand des schönen Mädchens, der reichen Erbin sich bemühten, ihrer vielleicht am wenigsten wert war.

Die hohe, stattliche Gestalt, das schöne, von blondem Haar und Bart umrahmte Gesicht, die tadellosen Manieren eines Mannes aus der großen Welt ließen ihr Hugo Erkmann als das Ideal ihrer Träume erscheinen. Mochten strenge Kritiker den Mund zu weich, den Ausdruck zu weibisch und das funkelnde blaue Auge zu unstet finden, Hildegard hätte keinen Fehler an ihm entdecken können. Gleich am ersten Abend, als der bei entfernten Verwandten zum Besuch weilende junge Bankier aus Pest ihr vorgestellt wurde und sie mit seiner klangvollen Stimme um einen Tanz bat, war es um sie geschehen. Verwirrt, wie Hildegard sich noch niemals gefühlt, zeigte sie ihm ohne ein Wort der Erwiderung ihre besetzte Karte; aber Erkmann, geschmeichelt von dem Erröten und Erblassen des jungen Mädchens, schrieb lächelnd seinen Namen quer gegen mehrere Tänze, indem er sagte:

„Zu Extratouren werde ich doch das Glück haben, gnädiges Fräulein?"

Hildegard nickte beseligt, zu sprechen vermochte sie immer noch nicht.

An diesem Abend hätte sie beinahe zum ersten Male das versprochene „Gegrüßt seist du, Maria!" vergessen. Schwelgend in der Erinnerung an die gefeierten Triumphe, lächelnd im Andenken an den süßen Wohllaut der leise geflüsterten Worte, die wie Musik in ihr Ohr gefallen, hatte sie die zahlreichen Kotillonsträuße achtlos aufeinandergehäuft und nur ein paar seltene gelbe Rosenknospen zärtlich durch die Finger gleiten lassen.

„Er — er — Hugo Erkmann!" hauchten ihre Lippen kaum hör-

bar, als ob sie sich scheuten, den plötzlich so bedeutungsvoll gewordenen Namen laut auszusprechen.

In dem Augenblicke läutete es im nahen Klarissenkloster zur Mette. Mère Angela und ihr Versprechen fielen ihr ein. Wenn auch nicht aus vollem freien Herzen, wie bisher, das gewohnte Gebet stieg doch zum Himmel empor.

— — — — — — — — — — — — — — —

Seitdem war mehr als eine Woche vergangen. Nur im dichtgedrängten Konzertsaal, im betäubenden Gewühl der Straße war Hildegard dem interessanten Fremden begegnet und hatte vor dem vielsagenden Blick seiner Augen die Lider senken müssen. Und heute, heute endlich war ihr die Möglichkeit gegeben, ihn wiederzusehen, bei den berauschenden Klängen der Strauß'schen Walzer an seinem Arm über das Parkett dahinzufliegen. Ihre Freundin Anna, die einzige, der sie sich anvertraut, konnte mit ihren geheimnisvollen Worten doch nur ihn gemeint haben.

Frau Hofsteden, welcher die aufsteigende Röte in den Wangen ihrer Tochter nicht entgangen war, welche derselben aber eine andere, ihren eigenen Wünschen entsprechende Deutung geliehen, gab, wie gewöhnlich, nach. Hätte die gute Frau ahnen können, daß an diesem Abend das Los über das Haupt ihres Kindes geworfen und das Geschick desselben für immer besiegelt werden sollte, lieber würde sie ihm mit eigener Hand das Totenkleid angelegt, als Hilfe geleistet haben bei der duftigen Balltoilette.

Als der bestürzten Mutter endlich die Augen aufgingen, war es bereits zu spät. Hildegard hatte eigenmächtig über ihre Zukunft entschieden. Eine traurige Zeit folgte. Vergebens waren die Warnungen der besorgten Eltern, vergebens die Ratschläge wohlmeinender Freunde. Das Kind, welches niemals einen Widerspruch gekannt, dessen Laune Alleinherrscherin im Hause gewesen, war nicht gewillt, sich die glühendsten Wünsche, von deren Erfüllung ihr vermeintliches Lebensglück abhängig war, durchkreuzen zu lassen. Selbst die Trennung von den Eltern, von der Heimat und dem eigenen Lande schien ihr leicht im Vergleich zu dem furchtbaren Gedanken, den Geliebten aufgeben zu sollen.

„Ich liebe ihn und er liebt mich," entgegnete sie hartnäckig auf alle Vorstellungen der Mutter.

„Ich bin ganz bereit, mit ihm in Not und Tod zu gehen, wenn

es sein muß. Lieber, tausendmal lieber arm und unglücklich werden mit ihm auf Lebenszeit, als ohne ihn glücklich und in allen Gütern der Erde schwelgen!"

Auf die erzürnten Worte des Vaters, daß der elegante Fremde trotz seinem verwandtschaftlichen Verhältnis zu einer guten Familie nicht mehr und nicht weniger sei als ein Abenteurer, der mit der schönen Braut ein ansehnliches Vermögen zu ergattern hoffe, hatte Hildegard keine andere Erwiderung als ein stolzes Zurückwerfen des feinen Köpfchens, ein verächtliches Kräuseln der roten Lippen.

Ob nun auch die aus ihrer Ruhe aufgeschreckten Eltern dem unliebsamen Bewerber jede Gelegenheit abschnitten, ihr Töchterchen zu sehen und zu sprechen, sie hatten nicht mit der dem Weibe innewohnenden Neigung zur Intrigue und Heimlichkeit gerechnet. Anna Selbach, Hildegards Freundin und Vertraute, wußte es möglich zu machen, daß die Liebenden vor Erkmanns Abreise sich trafen und Schwüre ewiger Treue mit einander tauschten. Das törichte Mädchen, dem nichts schöner und rührender schien als ein solches Verhältnis, fühlte sich in seiner Rolle als Beschützerin der Liebenden zu wichtig, um nicht zu allem sich bereit finden zu lassen.

* * *

Wochen und Monate gingen unter Kummer und Tränen hin. Die Gestalt des alten Ratsherrn, die bislang noch ungebeugt der Last der Jahre widerstanden, krümmte sich, der elastische Schritt wurde schwer und schleppend. Das Haar der Mutter, das vor kurzem noch kaum ein Silberfaden durchzogen, bleichte sich, das helle Auge wurde trübe und matt. Aber wie sehr die Eltern auch litten, Hildegard, selbstsüchtig im Nachhängen ihres eigenen Liebesleids, sah es nicht, wollte es nicht sehen oder wenn sie einmal nicht umhin konnte, es zu bemerken, verschloß sie ihr Herz und verbitterte sich nur noch mehr.

All dieser Schmerz, all dieser Zwiespalt des früher so glücklichen Hauses war ja lediglich Schuld der Eltern. Warum gaben sie nicht ihre Zustimmung zu der schon längst geschlossenen Verlobung? Warum verschanzten sie sich hinter den Wall ihrer kleinbürgerlichen Vorurteile und waren absichtlich blind gegen die vortrefflichen Eigenschaften des Geliebten. Sie allein kannte ihn. Sie allein wußte, wie gut und tüchtig er war, welch große, weltumfassende Anschauungen, welch kühnen, hochstrebenden Geist er hatte. Lächerlich, von Hugo Erkmann als einem

Glücksjäger zu sprechen! Als ob er nicht ein ausreichendes Vermögen besäße und täglich durch seine scharfsichtigen Spekulationen mehr als genug gewänne, um ihrer Notgroschen entbehren zu können? Und Religion? Welcher von den jungen Leuten ihrer Bekanntschaft und Lebensstellung hatte mehr Glauben, eine tiefere Frömmigkeit? War er nicht katholisch? Ging er nicht jeden Sonntag in die Kirche und wohnte der heiligen Messe bis zum Ende bei?

Gewiß, er war ein edler, ein groß angelegter Mensch. Seine Briefe, welche Anna Selbach regelmäßig vermittelte, ließen es sie mehr noch fast als im mündlichen Austausch erkennen, was für ein unsägliches Glück ihr in seiner Liebe beschieden war. Unentwegt wollte sie um seinetwillen alles ertragen, wollte ausharren im Kampfe ohne Klage. Mochten auch Jahre darüber hingehen, einmal mußten die Eltern doch nachgeben.

Und die Eltern gaben noch früher nach, als Hildegard es zu hoffen gewagt. Gegen den Widerspruch, den Trotz ihres Kindes hatten sie sich gewappnet, der schweigenden Ergebung, der klaglosen Trauer desselben waren sie nicht gewachsen. Als Hildegards Gesundheit zu wanken begann, als ihre Wangen schmaler, ihre Augen matter wurden, befiel sie ein namenloser Schrecken, dies letzte, liebste Kind den vorangegangenen Geschwistern nachfolgen zu sehen. Schweren Herzens erteilten sie endlich ihre Einwilligung zu der Wahl ihrer Tochter, und es beruhigte sie nicht, daß der auf den Flügeln der Liebe und des Dampfes von Pest herbeigeeilte Bräutigam ihnen die wortreichsten Versicherungen, die heiligsten Versprechungen gab, wie er hinfort das ihm anvertraute Kleinod hegen und hüten werde.

Das strahlende Lächeln Hildegards, das glückselige Leuchten der schönen Augen bei solchen Reden des Geliebten war den bekümmerten, alten Leuten im Gegenteil ein Stich ins Herz. Sie hatten das einzige Kind zwanzig Jahre bewahrt wie ihren Augapfel, hatten nur von seinem Leben gelebt, und nun hatte ein Fremder binnen kurzem so viele Gewalt über dasselbe gewonnen, daß es kaum noch einen bedauernden Gedanken für die bevorstehende Trennung hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Sprich nie Böses von einem Menschen, wenn du es nicht gewiß weißt. Und wenn du es gewiß weißt, so frage dich: „Warum erzähle ich's?

Lavater.

In der Gewalt des Menschensohnes.

Von Pfr. A. Bl.

Im Verlaufe der Weltgeschichte hat es je und je Menschen gegeben, die einen außerordentlichen Einfluß auf ihre Mitmenschen ausübten. Der erste Napoleon besaß in hohem Grade diese Gewalt über die Seelen, und er war sich derselben bewußt.

Es war auf St. Helena, kurz vor seinem Tode, an einem jener düstern Abende der Verbannung, welche die Schuld der Vergangenheit tilgte und den Weg in die Zukunft enthüllte. Der Kaiser hatte mit dem ganzen Aufgebot seines genialen Verstandes die Gottheit Christi gegen General Bertrand verteidigt, der den Stifter unserer Religion auf die Stufe einer bloß weltlichen Größe nach Art Alexanders, Cäsars oder Napoleons selbst herabsetzen wollte. Dann fuhr er mit großer Wärme fort: „Es ist wahr, ich habe die Massen begeistert, die für mich in den Tod gingen. Die elektrische Kraft meines Blickes, der Ton meiner Stimme, ein Wort von mir genügte, um das Feuer des Mutes im Herzen von Hunderttausenden zu entzünden. Ja, ich besitze das Geheimnis, die magische Kraft, welche die Gemüter mit sich fortreißt. Aber Gott bewahre mich vor einem Vergleich zwischen dem Enthusiasmus meiner Soldaten und dem Feuer der Begeisterung, das Jesus Christus unter seinen Zeitgenossen angezündet hat.“ Der sterbende Kaiser, der sich wie kein zweiter auf Menschen verstand, hat richtig geurteilt: Jesus von Nazareth läßt alle Seelengewaltigen, sie mögen heißen wie sie wollen, weit hinter sich zurück, seine Gewalt über das Menschenherz hat nicht ihresgleichen in der Geschichte. Ein Blick auf das Evangelium zeigt die Wahrheit dieser Behauptung.

Am Ufer des Jordan, nicht allzuweit von der Stelle, wo der Fluß seine schlammigen Wasser ins Tote Meer ergießt, stand der Bußprediger Johannes. Eine eigenartige Erscheinung, wie sie nur an den großen Wendepunkten der Geschichte aufzutreten pflegen; ein Mann der Abtötung und der Strenge, wie er jener Zeit bitter nottat. Schriftgelehrte und Soldaten, Priester und Zöllner, kurz, alle Schichten des Volkes drängten sich, den kühnen Tadler zu hören, der ohne Ansehen der Person die Laster der Hohen wie der Niedern geißelte. Viele empfingen von seiner Hand die Bußtaufe; die Pharisäer erklärten ihn für besessen. Sein Wort war ein Hammer, der die härtesten Herzen in

Stücke schlug. „Der Messias steht bereits mitten unter euch und ihr kennt ihn nicht — aus eigener Schuld! Ihr Heuchler! Ihr Schlangenbrut! Was wollt ihr tun, um den göttlichen Strafgerichten zu entgehen?“

Zu dieser Predigt und Taufe kam Jesus aus Gälilläa in seinem dreißigsten Altersjahre. Die Lebensumstände hatten die beiden Männer bisher nicht zusammengeführt: Als Christus an den Jordan kam, kannte ihn der Täufer nach seinem eigenen ausdrücklichen Zeugnis nicht. Aber als er ihn anschaute, fesselte und überwältigte ihn sogleich jene geheimnisvolle Kraft, jene Majestät seines Wesens, die alle in ihren Bann zog, welche mit ihm verkehrten. Für andere war Johannes der zürnende Prophet, der lasterhafte Könige tadelte und reiche Pharisäer bloßstellte; aber vor diesem Einen sank sein selbstbewußtes Auftreten augenblicklich dahin. Schön sagt Farrar: „Wie wenn irgend ein unbekannter Schrecken den Flug des Adlers hemmt, daß er mit unterdrücktem Schrei und hangendem Fittich zur Erde sinkt, so wurde angesichts der innewohnenden Hoheit und erhabenen Reinheit Jesu der rauhe Prophet der Wüste wie ein unterwürfiges Kind, der Held ohne Menschenfurcht, den eine Legion nicht in Schrecken gesetzt hätte, der Mann, vor dem Priester zitterten und Fürsten erblaßten, er beugte sich demütig vor einer Geistesgröße, die jedes äußern Abzeichens ermangelte und nur mit dem Panzer der Gerechtigkeit ausgerüstet war.“ (Leben Jesu von Barth, S. 83.) Bald sollte der Täufer erfahren, daß der innere Sinn ihn keineswegs getäuscht. Als Jesus darauf bestand, von ihm getauft zu werden und als der Geist Gottes und die Stimme des Vaters ihn feierlich zum Messiasamte einweihten, da gab Johannes ihm vor dem ganzen Volke das Zeugnis: „Das ist das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt“.

Zwei Tage nach der Taufe Jesu stand Johannes abermals am Ufer des Jordans. Zwei junge Galiläer, Andreas und Johannes, ihres Zeichens Fischer, standen bei ihm. Da ging Jesus vorüber. Der Täufer schaute ihn ernst an und rief abermals wie von unwillkürlicher Bewunderung ergriffen: „Seht, das ist das Lamm Gottes!“ Und augenblicklich folgten die beiden jungen Männer der sich entfernenden Gestalt nach. Tags darauf brachte Andreas seinen Bruder Simon zu Jesus. Dieser schaute ihn an. Mit diesem bis auf den Grund der Seele gehenden Blicke erkannte er in dem einfachen Fischer sowohl dessen Schwäche wie dessen zukünftige Größe und gab ihm sogleich den entsprechenden neuen Namen:

„Du sollst Kephas oder Petrus heißen, das ist ein Fels, auf den man bauen kann!" Und Simon folgt ihm ohne weiteres, obwohl er eine Familie zu versorgen hat. — Am vierten Tage traf der Herr mit einem andern jungen Fischer, Philipp aus Bethsaida, zusammen: Ein Wort, die kurze Einladung: „Folge mir nach!" genügt, ihn zum Jünger zu machen. Aber auch vor kritischen Köpfen macht die siegreiche Kraft der Person Christi nicht Halt. Nathanael war ein solcher. Als Philippus ihm seinen glücklichen Fund mitteilte, meinte er spöttisch, es sei wohl aus Nazareth nicht viel Gutes zu erwarten. Einige Stunden nachher traf ihn Jesus, schaute ihn an und redete einige Worte mit ihm, und der kritische Mann bekennt laut: „Rabbi, du bist der Sohn Gottes, du bist der König Israels!" — Wie groß, wie unwiderstehlich muß die Seelengewalt Jesu gewesen sein, daß sie diese rauhen Männer, diese von Natur so mißtrauischen Männer, die mit allen Fasern ihrer zähen, morgenländischen Individualität am Althergebrachten hingen, sozusagen mit einem Schlage für sich gewann und ihre ganze bisherige Lebensrichtung änderte! —

Betrachten wir den Herrn in einer andern Umgebung.

Da ist Er zu Gast bei dem stolzen Pharisäer Simon, einem richtigen jüdischen Protzen, der wohl nur aus Hochmut und Neugier den jungen Rabbi, von dem man so interessante Sachen erzählte, an seine Tafel zog, denn mit größter Geringschätzung behandelt er ihn. Mild läßt sich der Herr die Vernachlässigung gefallen, da begibt sich ein Auftritt ganz erstaunlicher Art. In den Speisesaal tritt zur grenzenlosen Verwunderung der Gäste wie des Gastgebers ein schönes, stadtbekanntes, mit dem Brandmal der Unsittlichkeit gekennzeichnetes Weib. Und ohne zu fragen oder zu sprechen oder sich um die hämischen Blicke der Tafelgesellschaft zu kümmern, sondern ganz weltvergessen, wie die großen Schmerzen und Nöte sind, kniet die Sünderin weinend zu den Füßen des Heiligen nieder und salbt seine Füße mit Feinnarde und trocknet sie mit ihrer goldenen Haarfülle — und steht auf und schweigt und geht von dannen und durchs fernere Leben als eine Heilige.

Da sitzt Levi in seiner Zollbude am Tore, gehaßt und verachtet vom Volke, weil der Zoll, der ja immer dem gemeinen Mann besonders drückend und lästig erscheint, den römischen Gewalthabern zufiel und folglich an die leidige Fremdherrschaft erinnerte. Daß ein Jude für die römische Habsucht dieses Zutreiberamt übernahm, empörte noch

mehr. Christus geht an dem Häuschen vorüber. Er hat nichts zu verzollen, aber er bleibt stehen und schaut den Mann an, spricht einige wenige Worte zu ihm, und der elende, verachtete Zöllner steht auf, schließt seine Bude, seinen Dienst, sein Haus und wird der — Apostel und Evangelist Matthäus!

Ein liebliches Bild. Da ist vor dem Tore von Sichar der altehrwürdige Jakobsbrunnen mit seinem kühlen Wasser, beschattet von schweigenden Tamarisken. Hier setzt sich der Menschensohn in der Schwüle des Mittags ein wenig zur Rast nieder, ganz allein, und wartet. Er wartet auf ein armes samaritanisches Weib, das leichtsinnig auf einer verkehrten Straße seinen Lebensweg geht. Und die Frau kommt, die Amphora, den hohen Wasserkrug auf dem Kopfe. Sie spricht mit ihm, und der Herzenskundige deckt alle Falten ihres Innern und damit die Schuld ihres vergangenen Lebens auf. Sie staunt. Aber sogleich beginnt es Licht zu werden in der umdüsterten Seele: In der kurzen Zeit eines flüchtigen Zwiegesprächs vollzieht sich innerlich die Umkehr, wird der Grund gelegt zu einem neuen Leben!

Ein unbeschreiblicher Zauber — wenn dieses Wort nicht zu profan wäre —, eine Anziehungskraft sondergleichen, eine Nötigung ohne Gewalt geht von seiner reinen, sündelosen Menschheit aus. Wie oft verfehlt der Mensch in seinem Tun und Lassen das richtige Maß! Will er erhaben sein, so wird er leicht hochmütig; will er sich herablassen, so wird er leicht gemein. Jesus ist von beiden Extremen gleich weit entfernt. Er ist göttlich erhaben trotz seiner unendlichen Milde und Herablassung gegenüber der größten Schuld, und göttlich demütig mitten im Glanze seiner Wunder und in der grenzenlosen Dienstfertigkeit, womit er Tag und Nacht für andere lebt, lehrend, helfend, ratend, sorgend, heilend, betend. Ist er am Tage von einem Orte zum andern gegangen ohne Labung — er bat ja die Samariterin um Wasser, und seine Jünger streiften Getreidekörner ab — und langt er abends müde und bestaubt an einer gastlichen Türe an, so kann er nicht ausruhen, denn die Volksscharen umlagern seine Herberge, bittend, flehend, schreiend, zudringlich, lästig. Gelähmte und sonst schwer Erkrankte werden auf Britschen herbeigebracht. Andere führen ihm Blinde zu; Mütter kommen mit ihren Säuglingen auf dem Arm; leiblich und seelisch Elende aller Art strömen herbei — eine schreckliche Mustersammlung der menschlichen Not! Allen soll er helfen! Auch Neugierige kommen, und

Spötter, um ihn durch ihre Fragen zu verwirren; auch Uebelwollende, um ihn wo möglich auf einem falschen Schritt oder Wort zu ertappen. Alles Elend der Menschheit — das Bewußte und Unbewußte — umwogt ihn, weil er es mildert; alles Leid fließt zu ihm hin, weil er es teilt und weil er keinem Schmerze fremd ist. Nie wird er unmutig, und wenn die Jünger wegen der übermäßigen Belästigung einmal die Geduld verlieren und wenigstens diejenigen fortjagen, welche nicht zu den Hülfsbedürftigen gehören, wie z. B. einst die Mütter mit ihren Kleinen, so verweist er es ihnen und läßt jene zurückrufen, um auch ihren Wunsch zu erfüllen. Es ist, als ob er durch seinen Tadel sagen wollte: „Ach, laßt mich ein wenig vom menschlichen Elend, von Schuld und Sünde hinweg, in das reine Auge dieser Kinder schauen, aus denen der Friede der Unschuld, der Friede Gottes wiederstrahlt!"

(Schluß folgt.)

Das zerschlagene Christusbild.

Vor einem herrschaftlichen Hause in Paris fuhr pustend und fauchend ein elegantes Automobil vor. Ein Diener öffnete den Schlag, ein Staatsmann entstieg dem Gefährt und schritt befriedigt die Stufen zu seiner Wohnung hinan. Der Staatsmann betrat sein luxuriös eingerichtetes Arbeitszimmer, legte die gelblederne Mappe auf den Tisch, warf sich aufs Sopha und atmete erleichtert auf. Ein triumphierender Zug glitt über seine Züge.

„Welch herrlicher Tag!" murmelte er vor sich hin. „Niemals war mir ein solcher Erfolg beschieden. Ich habe drei Stunden ununterbrochen gesprochen und meine Worte entsprachen genau meinen Gedanken und meinen Absichten. Ich habe die Rechte gepeitscht, die Linke gekitzelt und die Sozialdemokraten genarrt und die Minister erzittern lassen. Ich kam mir vor wie der Löwenbändiger im Zwinger; und wie wußte ich die Gesellschaft an mich zu ziehen, zu fesseln, dann wieder abzustoßen und wieder an mich zu ketten! Und als ich geendigt, als sie sahen, daß ich eigentlich niemand vernichtet, niemand Schaden zugefügt habe, da offenbarte sich ihre Zufriedenheit über meine Rede in lautem Beifall. Ich liebe diesen Kampf, ich fühle mich wohler als Chef einer großen Partei, denn als Ministerpräsident; denn ich bin viel mächtiger als er. Als wir von der Entchristlichung Frankreichs sprachen, war es,

als ob die Steine sich gegen uns erheben wollten, so fest schien der zwanzig Jahrhunderte alte Bau der katholischen Kirche in der französischen Idee festgewurzelt zu sein. Aber die Sache ging viel ruhiger von statten. Es kam zu keinem Aufruhr, zu keiner Erschütterung. Wir hatten während der letzten fünfundzwanzig Jahre mit Beharrlichkeit unser Ziel verfolgt: Laisierung der Schulen und Hospitäler, Entfernung sämtlicher religiöser Embleme aus den öffentlichen Gebäuden. Wir haben die Seminaristen in die Kasernen gesteckt und dadurch viele an der Ergreifung des Priesterberufes gehindert; die Abreise der Kongreganisten, die wir vertrieben, ließ den Feuereifer der religiösen Propaganda erlöschen. Wir haben das Trennungsgesetz durchgesetzt, das dem ganzen Werke der Verfolgung der katholischen Kirche die Krone aufsetzt. Wir schließen da und dort unter irgendeinem Vorwande die Kirchen; das läßt sich ohne viel Aufsehens durchführen. Nach und nach wird es uns gelingen, eine Pfarrei nach der andern zu unterdrücken. So werden wir endlich unser Ziel, die Entchristlichung Frankreichs, erreichen. Um noch schneller dahin zu gelangen, ist es notwendig, die Familie zu entchristlichen. Die Ehescheidung hat uns da schon einen guten Schritt vorwärts geholfen. Leider sind die Frauen unseres Jahrhunderts noch schrecklich gläubig. Wäre meine Frau am Leben geblieben, ich bin sicher, wir hätten manchen schweren Kampf miteinander gehabt. Germaine war fünf Jahre alt, als ihre Mutter starb. Ich ließ nach dem Tode meiner Frau alle Bücher und religiösen Embleme aus der Wohnung entfernen. Ich verbot den Eintritt religiöser Ideen in mein Haus; ich nahm als Hausdame eine aufgeklärte, antiklerikale Dame, die mit großem Geschick die geringen Spuren von Religiosität zu zerstören wußte, welche sich in dem kindlichen Gemüte meiner Tochter bemerkbar machten. Heute ist sie zwanzig Jahre alt. Ja, ihr Katholiken, kommt und seht euch die Erziehung meiner Tochter an, und dann zeigt mir einmal, ob ihr auch so ausgezeichnete Resultate aufzuweisen habt! Ja, diese Erziehung ist eine Frucht der Freiheit und des freien Gedankens."

Ein leises Klopfen ließ sich von draußen vernehmen. Die Portiere öffnete sich und eine hübsche, junge Dame trat ein. Es war Germaine. Sie ergriff ein Taburett und setzte sich zu Füßen des Vaters nieder.

„Bist du müde von der langen Sitzung?" frug sie. „Ich würde es bedauern; denn ich wünsche, daß du den Abend deiner Tochter widmest."

„Woher auf einmal diese Idee der Einsamkeit? Du weißt doch, ich muß die Leute anziehen, damit du in der Lage bist, dir nach deinem Belieben einen Mann auszuwählen, mit dem du die guten und bösen Tage des Lebens teilen sollst."

„Nach meinem Belieben!" wiederholte sie mit einem Lächeln. „Du bist somit nicht einer jener barbarischen Väter, die ihrer Tochter einen Bräutigam aufdrängen oder irgendeine Neigung im Herzen ihrer Tochter einfach unterdrücken."

Der kraftvolle Mann, der zwei Stunden vorher ein Parlament in Schrecken hielt und sich einen Spaß daraus machte, den Zorn anderer zu entfesseln, um ihn zu dominieren und zu besiegen, derselbe Mann wurde mit einem Schlage schüchtern; es quälte ihn plötzlich etwas, er hatte das Gefühl einer herannahenden, unbekannten Gefahr.

„Selbst wenn ich ein barbarischer Vater sein wollte, ich könnte es nicht; denn du bist ja majorenn und kannst tun, was dir beliebt. Hast du deine Wahl etwa schon getroffen?"

„Ja," erwiderte sie freimütig.

„Da bin ich doch neugierig, den Namen des Erkorenen zu erfahren."

„Ach, Vater; er steht so hoch über allen andern."

Ein leiser Schauer durchzog die Glieder des starken Mannes. Nach einem Augenblicke tiefster Stille rückte die Tochter einen Schritt näher.

„Ich will dem Herrn dienen und ins Kloster gehen!"

Darauf hob sie den Kopf und richtete den Blick auf den Vater. Dieser war so blaß geworden, daß sie eine Ohnmacht befürchtete und sich erhob, um nach Hilfe zu rufen. Der Staatsmann aber, der gewohnt war, sich bei unerwarteter Bestürzung rasch wieder zu fassen, rief seine Tochter wieder zurück. Doch seine Stimme zitterte noch, als er sie frug:

„Seit wann trägst du dich mit dieser Absicht?"

„Seit drei Jahren."

„Von wem hast du diese Idee?"

„Von niemand."

„Hast du etwa deiner Hauslehrerin schon hiervon erzählt?"

„Nicht ein Wort. Du bist der erste, dem ich hiervon Mitteilung mache."

„Aber es muß doch irgend ein Leitfaden bestanden haben, der dich dem Abgrunde entgegenführte!"

Sie antwortete nicht darauf, sondern schien zu überlegen.

„Ich will dir die Ursache erklären. Vor etwa vier Jahren machte ich mit meiner Hauslehrerin einen Spaziergang, und wir kamen auf einer einsamen Straße an einem zerschlagenen Christusbilde vorbei. Das Kreuz war leer und der Christus lag zerbrochen am Wegrain. Ich sammelte die Stücke, ließ mich auf den Stufen des Kreuzes nieder und setzte das Christusbild zusammen, etwa so, wie ein Kind, das sich mit seinem Baukasten amüsiert. Wir suchten die fehlenden Stücke zusammen, und bald lag das Christusbild zwar zerbrochen, aber doch ganz auf den Stufen des Kreuzes. Als ich meine Arbeit bewunderte, gab das Fräulein, das sich an der Zusammensetzung beteiligt hatte, dem Christusbilde mit dem Fuße einen Stoß, daß die Stücke wieder in alle Winde flogen. Ich wagte nicht, zu protestieren, aber seit jenem Tage erwachte in meiner Seele der Keim eines Triebes, den du nicht hineingelegt hast, auch nicht die Hauslehrerin. Heute tritt dieser Keim als gereifte Frucht aus meiner Seele heraus. Als das Fräulein mir erzählte, daß die Welt und ihre Pracht das Resultat unbekannter Kräfte seien, da genügte es mir, den Duft einer Blume einzusaugen, dem Fluge eines Vogels zu folgen, ein Insekt zu betrachten, den Blick zu den Sternen zu erheben, um zur Ansicht zu kommen, daß es etwas Uebernatürliches geben muß, was alle diese Herrlichkeiten geschaffen hat. Auf meine schüchterne Frage, wer denn dieses übernatürliche Wesen sei, erwiderte die Hauslehrerin in ‚wissenschaftlichem' Sinne, im Sinne jener Wissenschaft, die mir vorkommt, wie die Uebersetzung der Werke eines großen Meisters durch einen Schüler, eine Uebersetzung, in der so viele Fehler und Unrichtigkeiten enthalten sind, daß sie von der fortschreitenden Zeit beständig korrigiert werden muß. Und als du mir sagtest, daß der Tod ein ewiger Schlaf sei, da fühlte ich daß mein Körper wohl einschlafen könne, aber daß ich in meinem Innern eine Flamme trage, die nie erlischt. Vater, in solchen Stunden dachte ich in Betrübnis an dich; aber das zerschlagene Christusbild tröstete mich und richtete mich stets wieder auf. Ich fand in seinen Schmerzen eine ungeahnte Kraft, ich flehte zu ihm, daß auch du ihn lieben mögest, wie ich ihn lieben gelernt habe; denn ich will ihm gehören für Zeit und Ewigkeit."

Darauf schwieg sie, ergriff die Hände ihres Vaters und drückte einen Kuß darauf. Diese kindliche Zärtlichkeit ließ ihn aus seiner Betäubung erwachen, und gelassen sprach er:

„Galiläer, du hast gesiegt!"

Des Kindes eindringliche Sprache hatte sein Herz erweicht. Er wollte nicht mehr kämpfen; er konnte nicht mehr kämpfen. Er gab seiner Tochter ein Zeichen, zu gehen; denn er wollte allein sein.

Und als er allein war, sah er plötzlich seinen ganzen menschlichen Ehrgeiz in nichts zusammensinken. Ein zerschlagenes Christusbild! — Ein Sakrileg, zu dem er durch seine gottlosen Reden angestiftet hatte! Und dieser Christus rächte sich jetzt auf diese Art! Er, der große Staatsmann, hatte sich getäuscht! Er wollte Frankreich entchristlichen, und nun gelang es ihm nicht einmal, sein eigenes Kind zu entchristlichen! Wie will er die Lichter am Himmel auslöschen, wenn sie solche Reflexe in die Seele seines eigenen Kindes werfen!

Und vor seinem irrenden Geiste zerriß der dichte Schleier der Finsternis: er sah den Schlüssel des übernatürlichen Geheimnisses, das er so scharf bekämpfte. Auf sein Geheiß mußten sämtliche religiöse Embleme verschwinden, damit nichts Aeußerliches die Ideen wieder zum Erwachen bringe, welche er aus dem Herzen seiner Tochter bannen wollte; und auf dem Grunde der Seele des jungen Mädchens hatte sich das Bild des Gekreuzigten von neuem erhoben und alle andern verdrängt. Dieser allmächtige Meister hatte also unerreichbare Zufluchtsorte, wo er regiert, befiehlt und den Kampf seiner Gegner mitleidig belächelt!

Der große Staatsmann sann die ganze Nacht. Als die ersten Sonnenstrahlen hinter Montmartre hervorleuchteten, kniete er nieder und weinte. . . . (Nach „Augsburger Postzeitung".)

Nachdruck verboten.

Fronleichnahm im Dorfe.

Von Elsbeth Düker.

Fronleichnamstag! Die wenigen Leute, welche die Frühmesse besucht haben, gehen eilig nach Hause. Es sind meistens Frauen, welche daheim noch Vorbereitungen für das Fest zu treffen haben und es den Angehörigen ermöglichen wollen, an der Prozession teilzunehmen. Auf der breiten Straße, die sich wie ein grauweißes Tuch durch das Dorf windet, sind noch fleißige Hände beschäftigt, Guirlanden über den Weg zu ziehen, an denen Spruchtafeln hängen. Hier wird die letzte Hand an eine Ehrenpforte gelegt, dort noch ein Kranz am

freundlichen Häuschen befestigt. Aus dem Grün der Grasgärten und ihrer Obstbäume lugen die breiten, roten Dächer der Wohnhäuser und der Scheunen im hochfesttäglichen Schmucke. Selbst der Alte dort, welcher in blütenweißen Hemdärmeln vor seiner Tür steht und aus kurzem Pfeifchen raucht, freut sich des Festtages.

Das weißgetünchte Kirchlein, welches nach alter Sitte auf dem Friedhofe steht, wo sich die Dorfleute zum letzten Schlafe einer nach dem andern niederlegen, wenn Gott gerufen hat, ist geschmückt wie eine Braut an ihrem Ehrentage und von den Schallöchern des Zwiebelturmes herab flattern lange, blau-weiße Fahnen. Hier und da schaut ein spähendes Augenpaar nach dem Wetter aus; doch der Barbier, welcher vorbeieilt, ruft sein tröstliches: „'n Morgen, Herr Nachbar! 's Wetter macht sich!" Im selben Augenblicke zerreißt das leichte Gewölk am Himmel und die Sonne wirkt den prächtigen goldenen Hintergrund zum schönen, frommen Gemälde, welches der Festtag malen will.

Nun fängt das Glöcklein im Turme der Kirche an zu läuten, so dringend und anhaltend, bis auch die Nachbarorte von seinem Jubelrufe angesteckt, mit lauten und leiseren Klängen Antwort geben. Schon ordnen sich in der Schule die Kinder zur Prozession, zum frohen, seligen Festgange vor dem Allerheiligsten. Ungeduldig harren die kleinen Fahnenträger und Laternenjungen vor dem Schulhause, wo der erste Altar aufgebaut ist; der zweite befindet sich am Hause des Schulzen. Der Mann rechnet es sich zur Ehre an, alljährlich zu Fronleichnam seinen katholischen Glauben öffentlich betätigen zu können. Ein großes Oelgemälde verbirgt die Türe zum Haupteingange des netten Wohnhauses, wo der Altar errichtet ist, umgeben von einer Gruppe von Tannen. Ländliche Blumen prangen in reicher Fülle in den dickbauchigen Vasen und lassen ihr Blütenleben als Duft entschweben. Blendend schimmert das Altartuch, welches die Schulzin eigenhändig mit hübscher Kante verziert hat. Alles ist bereit, den Herrn bei seinem Vorübergange zu ehren. Ueber das saubere Steinpflaster, das an den Häusern hinläuft, schießen Schwalben hin und her, Lerchen jubeln über den nahen Feldern in der blauen Luft. Jetzt übertönt der erste musikalische Tusch der Musikanten die Alltagsstimmung, die Prozession biegt in die Hauptstraße des Dorfes ein. Hinter den bläulich-weißen, frischen Vorhängen zünden die zu Hause gebliebenen Frauen die geweihten Kerzen an und beruhigen die Kleinsten auf ihren Armen, welche nach ihrer Art einstimmen wollen in Gebet und Gesang.

Langsam und bedächtig ziehen die Frommen dahin, in ihrer Mitte der Herr in Brotsgestalt. Sein ehrwürdiger Diener trägt die Monstranz, wie er es schon manches Jahr getan hat, und heiße Gebete steigen wohl aus dem frommen Hirtenherzen für die Glieder der ihm anvertrauten Herde. Wohlgeordnet zieht die Prozession dahin; voran die kleinen Dorfmägdelein in ihren steifen, weißen Kleidchen, welche abstechen gegen die sonnenverbrannten Aermchen und Hälschen. Die Kleinen sind brav und fromm, singen und beten und streuen ihre Blümchen auf den Weg. Es folgt der Stolz und die Hoffnung der Gemeinde: die guten Jünglinge und Jungfrauen mit ihren Fahnen, dann die Männer und Frauen. Ein altes, oft geschautes Bild, das sich heute auf der ganzen katholischen Welt in verschiedenen Variationen wiederholt zum Lobe und Preise des göttlichen Heilandes im allerheiligsten Sakramente. Manches Paar arbeitsharte Hände faltet sich heute auf offener Straße zum Gebete; zitterige, ungelenke Knie beugen sich in den Staub, und steife, alte Rücken, die vom Alter und von der Arbeit gekrümmt sind, neigen sich tiefer zu gläubiger Anbetung des Allerheiligsten. Der einfache, ländliche Zug, welcher durch das Dorf wallt, kann sich nicht messen mit jenen imposanten Aeußerungen katholischen Lebens in größern Städten, wo Dom und Kathedrale heute zu enge und zu klein sind, all' die Liebe und Verehrung zu bergen, welche im Herzen des katholischen Volkes pulsiert, und doch bietet er ein frommes Mosaikbild, aus welchem es sich lohnt, ein Detail zu näherer Betrachtung herauszuzeichnen: Die Frauen bilden den Schluß der Prozession; die Weber-Trude ist daran der Punkt, das Amen, die Letzte. Das gute, steinalte Weiblein! Nur einmal in seinem ganzen, langen Leben hatte es an der Fronleichnamsprozession gefehlt, — seitdem nicht wieder. Das war, als der einzige Sohn der Weber-Trude geboren wurde, gerade zu Fronleichnam. Wie mancher Fronleichnamstag ist seitdem begangen worden! Damals stand es sehr schlimm mit ihr; denn der Weber hatte die Vaterfreude nicht mehr erleben dürfen, er war kurz vorher gestorben, und nun sollte der kleine Bernhard auch seine Mutter verlieren? Da gelobte Trude, das heilige Fronleichnamsfest mit besonderer Andacht zu feiern und immer an der Prozession teilzunehmen, wenn der liebe Gott sie ihrem Söhnchen erhalten wollte. Er hatte damals das Gebet der Weber-Trude erhört, und seitdem fehlte sie nie in der Fronleichnamsprozession. Sie änderte ihre fromme Gewohnheit auch nicht, als die Kunde von dem

tapferen Soldatentode ihres Einzigen, der auf ferner, fremder Aue lag, ins Dorf kam. Trude wurde nicht bitter und sprach unter mancher erleichternden Träne bald ihr fiat („es geschehe!").

Eine Veteranin des Lebens, eine Heldin ist die Weber-Trude; sie hat das biblische Alter längst überschritten. Die Zeit hatte das Gold des reichen Haares allmählich zu Silber gemacht, hatte ihre tiefen Gedankenstriche über das ganze, liebe alte Gesicht gezogen, und wer es versteht, zwischen diesen Zeilen zu lesen, der findet die einfache Geschichte eines Menschenlebens, das wertvoll in Gottes Auge ist.

Weber-Trude war immer im Dorfe geblieben; zu ihrer langen Lebensreise hatte sie keinen Wanderstab gebraucht. Schon als kleines „Engelchen" hatte Trude an der Prozession teilgenommen, später als blondlockiges Mägdlein, im Zauber holdester Jungfräulichkeit. Dann kam die Liebe, die Jahre der jungen, glücklichen Ehe, — alle sahen sie Trude im Dorfe die Prozession mitgehen. Dann kam das Leid, das große Leid: es starb der Mann. Und als der Sohn, die Stütze und der Trost ihres Alters, erwachsen war, kam das Leid wieder und nahm der Weber-Trude den Rest ihres irdischen Glückes. Und dann hatte das Leid nichts bei ihr zu tun. Heute kann Weber-Trude kaum mitkommen in der Prozession, so schwach und steif werden ihr die Glieder.

„Ach, wenn es das letzte Mal wäre, daß ich hier Dir folge, o Jesus, in Deinem Triumphzuge durch unser Dorf!" betet Trude. — „Laß mich bald da oben auf immer bei Dir sein, o Herr, bei Dir und meinen beiden, die schon auf mich warten. Doch Dein Wille, Herr, Dein Wille geschehe!" —

Die Liebe zum heiligsten Sakramente, die Nachfolge Jesu Christi führe uns, gleich diesem alten Weiblein, durch dieses irdische Leben hinein in die Freude unseres Herrn!

Aphorismen.

Fiel ein Herz im Drange
Zwischen Reiz und Pflicht:
Mensch, o richte nicht!
Weißt Du, welchem Zwange,
Welchem Unglückstag,
Solch ein Herz erlag?
Bis sich ein Fauler besinnt,
Ein Fleißiger schon beginnt.

Erziehung in Haus und Schule

Erziehet die Kinder zur Wahrhaftigkeit.

Skizze von T. G.

Der zehnjährige Anton hatte des Vaters schöne „Meerschaumpfeife" fallen lassen und zerbrochen. Der schrille Ton der Dampfpfeife aus dem nahen Fabrikgebäude mahnte den Jungen an die baldige Heimkehr des Vaters. Schüchtern trat er ihm vor der Haustüre entgegen, blickte ihn wehmütig an und stotterte verlegen: „Vater . . . ich habe . . . die Pfeife zerbrochen . . , strafe mich nicht . . . es ist mir leid." „Was hast du getan, du Schlingel? Wart', ich will dich lehren, besser aufzupassen," sprach das Familienhaupt, ergriff den zappelnden weinenden Knaben und züchtigte ihn mit der Rute recht strenge. — Hat hier der Vater als weiser Erzieher gehandelt? Nein! Die Wahrhaftigkeit in jeder Lebenslage ist der höchste Beweis des Mutes und der Tapferkeit. Die Wahrheit zu gestehen, auch wenn es Ueberwindung kostet, wenn Leiden, Verdruß, Nachteile entstehen, das kann nur ein ganzer Mann, ein ganzer Charakter! Die Geschichte berichtet uns über die Heldenkämpfe der treuen Tiroler im Jahre 1809. Die Kraft des Bergvolkes erlag nach langem Kampfe der feindlichen Uebermacht. Gleichzeitig mit Andreas Hofer wurde auch Peter Mayer, der Wirt in der Mahr gefangen genommen und vor ein Kriegsgericht gestellt. Sein Rechtsbeistand verteidigte ihn sehr geschickt, allein Mayer konnte nicht dazu gebracht werden zu erklären, er habe den Erlaß des Vizekönigs Eugen vom 12. Nov. 1809 nicht gelesen und nichts davon gewußt. Er wollte sein Leben nicht retten durch eine Lüge. Das war ein Bauer aus den Tirolerbergen, der den schmählichsten Tod einer Lüge vorzog. Mutig, ein Kruzifix in der Hand, ging er zur Richtstätte und wurde erschossen. —

Der kleine Anton hatte den Mut, sein Vergehen offen zu bekennen, und da war die Rute durchaus übel angebracht. Wird der Knabe das nächste Mal bei einer ähnlichen Gelegenheit die Wahrheit sagen? Kaum. Um einer unangenehmen Szene und der körperlichen Bestrafung zu entgehen, wird er zur Lüge und Heuchelei seine Zuflucht nehmen. Das Vertrauen zwischen Vater und Sohn hat sich gelockert, in die junge Seele ist eine böse Saat gelegt worden und doch ist das Vertrauen zum Mitmenschen eine der schönsten Blumen. Wie öde und leer ist die Welt ohne Vertrauen!

Das kleine Kind glaubt alles, was man ihm vorsagt; es spricht auch in den ersten Jugendjahren immer die Wahrheit. Die erste Lüge fällt ihm meist schwer. Das Auge ist unsicher, der Blick senkt sich, das Angesicht färbt sich rot. Das Kind stottert und wagt nicht, die Mutter anzusehen. Trifft diese dann die richtigen Worte zum Herzen des Kindes und stellt sie

ihm das Verwerfliche der Lüge vor, wirft sich der kleine Sünder schluchzend in die Arme der Mutter und verspricht Besserung. Aber wehe, wenn die erste Lüge übersehen oder gar belächelt wird. Das kleine Menschlein bildet sich ein, etwas Großes geleistet zu haben. Der Schüler, der einmal gelogen hat und sich darüber freut, daß es beim Lehrer nicht ausgekommen ist, der wird es das zweite, dritte und folgende Mal schon leichter finden, nicht mehr bei der Wahrheit zu bleiben. Mit der unschuldigsten Miene wird der Lehrer angelogen. Der Schüler merkt bald: „Der Lehrer ist nicht allwissend, ich komme so durch." Mancher Betrug, mancher Diebstahl, manche Unordnung bleibt ungesehen, unentdeckt vor der Welt, aber „es gibt ein Auge, das alles sieht, wenn's auch in dunkler Nacht geschieht." Kinder sind die Lieblinge Gottes und stehen ihm, dem Heiligen und Wahrhaftigen am nächsten. Darum präge man der Jugend tief den Sinn für Wahrhaftigkeit ein. Jede Lüge macht uns vor Gott häßlich und vor den Menschen verächtlich. Der Mensch, der durch Lügen die Achtung der Mitwelt verliert, der ist zu bedauern. Er ist gleichsam ausgeschlossen von der menschlichen Gesellschaft, weil niemand mit einem ausgesprochenen Lügner einen Verkehr, ein Dienstverhältnis anfangen will. Jede Lüge, heiße sie Notlüge, Scherz, Schaden-, Dienstlüge, ist sündhaft und niemals erlaubt. Das Buch der Bücher, die heilige Schrift spricht sich wiederholt mit aller Schärfe und Deutlichkeit über die Schändlichkeit des Lügens aus. „Lügenhafte Lippen sind dem Herrn ein Greuel" (Sprichw. 12). „Ein häßlicher Schandfleck im Menschen ist die Lüge". (Sirach 20, 26.) „Du hassest, o Herr, alle, welche Unrecht tun und wirst zugrunde richten alle, welche lügen" (Ps. 5). „Der falsche Zeuge wird der Strafe nicht entgehen und der Lügner wird ins Verderben stürzen" (Sprichw. 19). Der Teufel ist der Vater der Lüge und durch ihn ist alles Böse auf die Welt gekommen. Darum warnen auch alle hl. Kirchenlehrer vor der Lüge. Der sterbende Gottessohn hat am Kreuze dem reumütigen Schächer und dem römischen Hauptmann verziehen, kurze Zeit nachher aber das Lügenpaar Annanias und Saphira mit dem jähen Tode bestraft.

Die Kinder zum Heilande hinführen, das ist die Aufgabe treubesorgter Eltern und es haben alle Eltern ohne Ausnahme den Wunsch, gute, brave, an Leib und Seele gesunde Kinder zu erziehen. Immer aber müssen die Eltern bedenken, daß bei ihren Kindern die Wurzel alles Bösen in der Seele liegt. Seit dem Sündenfalle der Stammeltern sprechen wir von angeborenen Neigungen, wodurch der freie Wille geschwächt worden ist. Die Eltern müssen also die Lieblingsfehler der Kinder, heißen sie Lüge, Heuchelei, Stehlen, Geiz, Zorn, Rachsucht, frühzeitig beobachten und dagegen ankämpfen und vor allem in die zarte Kindesseele recht früh die Gedanken an die Allgegenwart und Allwissenheit Gottes einpflanzen. In allen Gesprächen, Reden, Aufträgen richte man sich nach dem Gesetze der Anständigkeit, der Wahrheit, der Offenheit, Geradheit.

Leider gibt es blinde Eltern, die nur Gutes an ihren Kindern sehen. Sie versagen denselben keinen Wunsch. Die Rute ist ein unbekanntes

Ding, ihre kleinen „Engel" können nichts Böses tun. Die Erfahrung aber lehrt, daß auch kleine Kinder schon große Sünden begehen können, wenn ihnen auch die volle Erkenntnis darüber mangelt. Bringen es nicht siebenjährige Schüler fertig, den Lehrer, die Lehrerin, die Eltern zu hintergehen? Der Diebstahl eines Griffels, eines Lineals, einer Schachtel, eines farbigen Bändchens, einer Glaskugel wird hartnäckig geleugnet, bis die Kinder überwiesen sind. Wehret den Anfängen! Am traurigsten berührt aber die Tatsache, daß die Kinder im elterlichen Hause gar oft Unwahrheiten aussprechen hören, ja zuweilen gezwungen werden, selbige nachzusagen. Sie hören zum Beispiel, daß die Mutter sich verleugnen läßt, sie sei nicht zu Hause, um einen ungelegenen Besuch fernzuhalten. Oder es lassen die Eltern die Abwesenheit ihrer Kinder vom Schulbesuche durch unwahre Angaben entschuldigen. Ein drittes Mal wird eine Dame mit aller Freundlichkeit empfangen und bewirtet. Kaum ist der Besuch unter den herzlichsten Abschiedsworten hinausbegleitet — dann ändert sich die glatte Höflichkeit und in Gegenwart der Kinder ertönen ganz andere Worte über den „lieben Gast". Manchmal werden die Kinder durch Versprechungen angeeifert, einen Ausgang, eine Arbeit zu besorgen. Die Arbeit wird geleistet, aber die Belohnung bleibt aus. Der gute Onkel verspricht, bald wieder zu kommen und dem Karl ein Buch, ein schönes Taschenmesser zu bringen, aber der Onkel denkt nicht mehr an sein gegebenes Wort. Wie soll ein Kind die Wahrheit lieben und hochhalten, wenn sie ihm selbst nicht entgegen gebracht wird? Das Kind muß zu seinen Eltern und Vorgesetzten ein unbedingtes Vertrauen haben. Was Vater und Mutter sagen, daran dürfen sie nicht zweifeln. Selbst aus Scherz darf man die Kinder nicht anführen, sie in den April schicken. Sie sollen gar nicht wissen, daß es Menschen gibt, welche mit der Wahrheit Mißbrauch treiben. Das gute Beispiel der Eltern ist also auch hier das beste Erziehungsmittel. Ueber das schlechte Beispiel der Erzieher hat der Heiland das furchtbare Wort „Wehe" gesprochen. Man täusche sich nicht! Die Kinder sehen hören, fühlen besser, als die Erwachsenen glauben. Von den Jugendjahren hängt das spätere Leben des Menschen, sein Charakter, sein Ehrgefühl, oft selbst die ewige Seligkeit ab. „Hat der Jüngling seinen Weg gewöhnt, so weicht er nicht davon ab, wenn er auch alt geworden ist", sagt uns der hl. Geist. Wenn es zuweilen anders geht, so ist das ein Werk des Schicksals, oder ein Wunder der Gnade. Man liest heute so viel von Betrug, Diebstahl, Unterschlagungen. Das sind die bittern Früchte einer verfehlten Erziehung. Verständige Eltern und Erzieher werden den Kindern manches übersehen, manchen Bubenstreich milde bestrafen, aber niemals Lüge, Unredlichkeit und Heuchelei dulden. Die Guten und Tapfern dieser Welt werden den offenen, geraden „Charakter" ehren und achten.

Nicht die irdischen Ziele des Daseins sind bei der Erziehung die Hauptsache, sondern der große Endzweck muß alles beherrschen. Pesch

Literarisches

An das kindliche Alter wendet sich **„Mein Führer beim Gebete“**, herausgegeben im Auftrage des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen von Therese Wolff, Hilfsschullehrerin in Bonn. Mit Approbation des HH. Erzbischofs von Freiburg, Herdersche Verlagshandlung, geb. 75 Pfg.

Das Büchlein ist hervorgegangen aus dem Bestreben, schwach begabten Kindern ein Buch in die Hand zu geben, das ihnen alles bietet, um einfach und glaubensinnig mit Gott verkehren zu können. Möge das Büchlein den Kindern, für die es bestimmt ist, ein Führer sein auf dem Wege zu einer bessern Welt.

Eine liebenswürdige Erzählerin ist auch Charlotte Niese. In ihrer eben erschienenen **„Reifezeit“** (*M.* 3), F. W. Grunow, Leipzig, schließt sie ihr liebes Frauenbild der Anna Pankow, dessen ersten Teil sie in „Lebensfrühling“ geboten und daran die „Sommerszeit“ angeschlossen. Alles ist schlicht und ungesucht in diesem Leben, und doch fesselt es uns, dank der prächtigen Darstellung, von der ersten bis zur letzten Seite.

Der selige Markgraf Bernard von Baden. Von P. Odilo Ringholz. 2. Aufl. Freiburg, Herder'sche Verlagshandlung 1908. 60 ₰., geb. 80 ₰..

Diese 2. Auflage der Volksausgabe, nach dem größern Werke über den sel. Bernard bearbeitet, schildert echt volkstümlich den Lebensweg und den seligen Tod Bernards. Den Schluß bildet ein Gebetsanhang. Die Ausstattung mit Titelbild und 12 Textbildern verdient besondere Erwähnung.

Jugendschriften. Rotes Banner und weißes Kreuz. Erzählung aus der Geschichte des Johanniterordens von Heinrich von Hähling. Mit 16 Einschaltbildern. Einsiedeln, Verlagsanstalt Benziger & Cie. Geb. Fr. 4. 50.

Ein fesselndes Jugend-, vor allem ein Knabenbuch In farbenreichen Bildern voll Leben und Abwechslung entwickelt sich gleichsam vor unsern Augen der jugendliche Sprosse des alten Geschlechtes zum hochgemuten Ritter und Großmeister Jean de la Valette. Wie Wellenspiel und Wogendrang erscheinen die „ernsten und die heitern Lose“, aber unentwegt verfolgt der Held seine Bahn. Die Kämpfe des Ordens gegen die Türken auf Rhodus und Malta, sein Siegen und Unterliegen und die Wiedererhebung sind mit kräftigen Strichen gezeichnet, und leicht vergißt man darob des romantischen Einschlags, welche die Jugendgespielin noch einmal einführt. Die Ausstattung des Buches verdient lobende Erwähnung. Sie trägt nicht bloß zum Schmucke, sondern zur nachhaltigen Wirkung des Inhalts wesentlich bei.

Gut ausgestattet ist die ebenda erschienene Töchterbibliothek „Wildrosenzeit“, von welcher der 4. Band mit Annie Hruschkas Erzählung „Ins Leben hinaus“ kürzlich erschienen ist. Die Verfasserin erzählt gut und spannend, so daß nicht nur heranwachsende Töchter in den Jahren der Charakterbildung, sondern auch deren Mütter das Buch mit Interesse lesen werden. Eine Tochter aus gutem Hause

wird Gesellschafterin und Erzieherin eines in modernen Anschauungen aufgewachsenen Mädchens; es gelingt ihr, den guten Kern in „Franzi" zu entwickeln, und beide finden schließlich das Glück eines eigenen Heims. Die beiden Mädchengestalten sind gut gezeichnet. Daß da und dort etwas Romantik mitspielt und Freund Zufall liebevoll helfend eingreift, stört den Genuß der Lektüre keineswegs. In der Einführung des armen Weibleins, das von seinen Kindern verstoßen worden, ruht eigentlich der Wendepunkt von Franzis Entwicklung. Daß Maria wohl um ihre Fürbitte, nicht aber um Sündenvergebung angefleht wird, weiß der katholische Leser von selbst, doch geht dies aus der Darstellung nicht genugsam hervor. Alles in allem genommen ist Hruschkás Buch eines der fesselndsten der ganzen Sammlung.

An kindliche Leser wendet sich der im gleichen Verlage erschienene „Sonnenschein", der in Elsbeth Dükers Erzählungen und Märchen: „Aus meinem Stübchen" ebenfalls ein neues Bändchen erhalten hat. Am besten gelungen scheinen mir die Märchen. Die Erzählungen würden bei mehr Vertiefung wesentlich gewinnen. Letzteres gilt von Hans Neunerts Erzählung für die Jugend: „Nur treu!" (Freiburg, Herdersche Verlagsbuchhandlung). Das Büchlein zeigt Ansätze zu guter Charakteristik und intimer Landschaftsschilderung; die Handlung folgt rasch aufeinander, die Sinnesänderung des reichen Bauern kommt überraschend schnell, und alles löst sich in Minne. Der Kern: „Dem Aufrichtigen läßt es Gott gelingen", ließe sich bei größerer Vertiefung in eine Dorfgeschichte trefflich ausgestalten.

Ein liebes Buch stellt sich in „Große und kleine Kinder", Erzählung für die Jugend, von Gräfin Marie Corniani-Ouvaroff, freie Bearbeitung von Gräfin Erika M. von Pfeil, vor (mit 17 Bildern, Freiburg, Herder 1909, Mk. 2 und 2. 80). Diese Jugenderzählung, die sich für Kinder von 8—14 Jahren eignet, sucht in erster Linie pädagogisch zu wirken, ohne die Moral als Devise auszuhängen. In der Familie des Grafen Trautenau lernen wir die Kinder des Hauses und einiger verwandter Familien kennen. Die Verfasserin sucht dieselben da auf, wo sie am ursprünglichsten und unmittelbarsten zu finden sind: bei Spiel und Arbeit. Alle sind so lebenswahr und lebensfrisch geschildert: Das kluge Haustöchterlein, die bald eifrigen, bald faulen Brüder, die zwei Großstadtkinder. Auf das lügenhafte Cousinchen fällt etwas reichlich Schatten, und die kleinen Leser möchten gar zu gern die Sinnesänderung erleben. Das bringt vielleicht der in Aussicht gestellte 2. Band, der warm zu begrüßen wäre. Einige fesselnde Erzählungen sind überaus geschickt in den Gang der Handlung eingeflochten; Sprache und Bildschmuck treffen den kindlichen Ton vorzüglich, und manche Mutter der modernen Zeit könnte von der Gräfin Trautenau lernen, ohne Härte und ohne Schwäche still und ernst zu erziehen!

Den verderblich wirkenden, blutrünstigen Indianergeschichten entgegenzuarbeiten, gelingt in erfreulicher Weise den prächtigen, von J. Spillmann herausgegebenen Erzählungen „Aus fernen Landen". Diese billigen, gut ausgestatteten Bändchen — es sind 24 zu je 1 Mk. erschienen, Herdersche Verlagsbuchhandlung Freiburg i. B. — erzählen spannend von fremden Ländern und Völkern, von Gefahren und Abenteuern zu Wasser und zu Land, aber in einer Weise, welche die Phantasie nicht überreizt, sondern bildet und auf edle Bilder lenkt.

In neuer (5.) Auflage liegt „Das Fronleichnamsfest der Chiquiten" vor, ein fesselndes Bild aus den alten Missionen Südamerikas. Im Mittelpunkte steht die Gestalt des Indianerapostels P. Martin Schmid, der unter der Blumenpracht der tropischen Natur an sein Schweizer Heimatland denkt und die Urschweiz und den Baarer Boden nicht vergißt. Unter Not und Gefahr pflanzte er das Kreuz unter den Chiquiten auf, kehrte hochbetagt in die Heimat zurück und starb am 16. März 1772 zu Luzern, die Mission einem Schüler überlassend, dessen Entwicklung spannend erzählt wird. Das Bändchen verdient gleich den andern wärmste Empfehlung. M. H.

Putzsucht anderer Art.

Von Elsbeth Düker.

Unsere Nachbarin war eine eigene und reinliche Frau. Ja, sie trieb die Reinmacherei in einer Weise, welche die goldene Mittelstraße längst überschritten hatte. Alle Bekannten lächelten über sie, und ihre ganze Familie litt unter dem chronischen Putzfieber der Hausfrau.

Hochrote Wangen, nervöse Bewegungen, hastige Sprache und borkenrauhe Hände waren die äußern Merkmale dieser Krankheit.

Da nahm das Reinmachen gar kein Ende! Früh morgens, wenn noch alle übrigen Glieder der Familie schliefen, war die arme Frau schon in Tätigkeit, um all den Staub zu bannen, der über Nacht gefallen war. Sie nahm auch sämtliche Kleidungsstücke, welche vor den Betten der schlafenden Ihrigen auf Stühlen lagen, und ging damit in den Hof, da sie glücklicherweise zu ebener Erde wohnten. Hier mußte eine Stundenfrau jedes einzelne Kleidungsstück ausstäuben, klopfen und bürsten; selbst die intimsten Stücke und die Strümpfe kamen an die Reihe. Nachdem der Mann fortgegangen und die Kinder zur Schule gewandert waren, hatte unsere liebe Nachbarin freies Feld zu ihrer fieberhaften Tätigkeit. Da kam zuerst das Schlafzimmer; nachdem jedes Betteil und Kissen gehörig geschüttelt, im Fenster geklopft war und endlich wieder an seinem Platze lag, wurde das Zimmer unter Wasser gesetzt, danach jeder Gegenstand aus dem Fenster gehalten, wo er von eingebildetem Staube gesäubert wurde. Das alles geschah in großer Eile, damit doch jedes Stück zu seinem vermeintlichen Rechte käme. Endlich waren die Schlafkammern in Ordnung; dann kam die Wohnstube. Alle Möbel wurden auf den großen Balkon gebracht, und nachdem es dem Zimmer ähnlich ergangen, wie den vorigen, wurde alles schön wieder eingeräumt, und man ahnte nur an der darauffolgenden Ueberschwemmung, die sich über den Balkon ergoß, was für Triumphe die liebe Reinlichkeit hier täglich feierte.

Im Innern des Hauses muß es ganz ähnlich zugegangen sein, denn, lauschte man nur in den Hof hinab, so hörte man klopfen, oder sah Staubtücher aus dem Fenster wehen, als die Siegesfahnen unbestechlicher Sauberkeit.

In der guten Stube trugen die Polstersachen beständig ihre weißen Schutzbezüge, so daß nur wenigen Bekannten die Farbe der versteckten Sessel und des Sofas bekannt war, und man könnte ebensowohl meinen, es seien alte häßliche Möbel unter den Hüllen verborgen. Auf den Teppichen und dem Fußboden lagen Matten aller Art, und es war nicht ungefährlich, von einer dieser Tafel zur andern zu turnen, um den spiegelblanken Boden nicht zu trüben.

Kamen die Kinder und der Mann heim, wurden ihnen an der Tür die Stiefel abgenommen, um mit reinlichen Hausschuhen vertauscht zu werden, damit auf diesem Wege nicht unerwünschte Staubmassen in die reine Wohnung importiert würden. War Besuch gekommen und wieder fortgegangen, so verwischte alsbald ein feuchtes Tuch die etwaigen Spuren seiner Stiefel. Am wohlsten war der Frau, wenn alle Kinder draußen spielten, dann blieb alles rein, und sie selbst konnte ungestört ihrer Schwäche, der Putzsucht, frönen. Daß die Erziehung der Kinder darunter litt und noch so manches andere, daß der arme Mann niemals Gemütlichkeit daheim fand, statt dessen abends eine abgehetzte, nervöse Frau — wer wird sich darüber wundern?

Wohl soll, besonders in einer christlichen Familie, Ordnung und Reinlichkeit herrschen, wie ein schönes Spiegelbild der innern Harmonie der Familienglieder. Doch die Vernunft führe überall das Szepter. Die Hausfrau ist nicht da wegen ihrer Sachen und wegen ihrer Wohnung, sondern umgekehrt.

Küche.

Erdbeer-Pudding. Zuckerbrödchen (Maultäschchen) oder Bisquit-Resten werden mit Marsala oder Malaga angefeuchtet. Sie werden nun auf einer Schale lagenweise mit frischen Erdbeeren, die man gut mit Zucker vermengt hat, in Köpfchenform aufgeschichtet. Darüber wird geschlagener süßer Rahm gefällig dressiert und dieser mit Erdbeeren garniert.

Erdbeerbowle. 400 Gramm Zucker werden mit 1 Liter Walderdbeeren gemischt, dies mit einer Flasche Rheinwein (oder sonstigem gutem Weißwein) übergossen und ½ Tag zugedeckt stehen gelassen. Vor dem Trinken fügt man 2 Flaschen weitern Wein und 1 Flasche Selterswasser bei.

Krautwürstchen. Ein mittlerer Kabiskopf wird geputzt, in die Hälfte geschnitten, der Strunk herausgenommen, sauber gewaschen und dann 5 Minuten im Salzwasser gekocht. Man schüttet den Kabis auf ein Sieb, kältet ihn ab und läßt ihn etwas abtropfen. Dann streicht man auf jedes einzelne Bratwurstbrot, rollt sie schön zusammen und setzt sie in eine mit Butter angestrichene Bratpfanne. Man gibt etwas Fleischbrühe daran und läßt sie zugedeckt am besten im Bratofen weichdämpfen.

Salesianum.

Hammelschlegel auf Wildbretart. Der Schlegel wird geklopft, enthäutet und gespickt. 1/4 Liter Essig, so viel Rotwein und Fleischbrühe läßt man mit einer gespickten Zwiebel, einer Zitronenscheibe und einem Stengelchen Thymian einmal aufkochen und hernach erkalten. Dann gießt man die Beize über das Fleisch und läßt es 3—4 Tage marinieren. Wird es gekocht, nimmt man es aus der Beize, trocknet es gut ab, und setzt es mit dem nötigen Fett und mit Garnitur auf das Feuer zum Braten. Hat das Fleisch eine schöne Farbe, gibt man 1 Eßlöffel Mehl zu dem Fond in der Pfanne, löscht mit der Beize und einer Tasse Rahm ab und läßt es noch zugedeckt unter öfterem Begießen mit der Sauce vollends weich dünsten. Beim Anrichten wird die Sauce über das tranchierte Fleisch passiert. Salesianum.

Milkenschnitten. Eine schöne Milke wird 10 Minuten in Fleischbrühe gekocht. Dann enthäutet man sie und schneidet sie in schöne Tranchen, beträufelt ie mit etwas Zitronensaft, streut ein wenig Salz darüber, wendet sie in Ei und Brot und bratet sie in Butter schön gelb. Man kann sie mit Tomatensauce zu Kartoffeln, Nudeln, Reis 2c. servieren, oder umlegt damit saftiges Gemüse.

Salesianum.

Limonaden. Die fein abgelösten Schalen von zwei Zitronen werden mit 1 Liter Wasser und 180 Gramm Zucker gekocht, durchgeseiht und, wenn erkaltet, mit dem sorgfältig ausgepreßten Saft der Zitronen vermischt. Die Limonade kann sofort getrunken oder auch zu späterer Verwendung in Flaschen eingefüllt werden.

Oder: Eine Zitrone wird ganz leicht an 200 Gramm Zucker abgerieben, den Saft derselben ausgedrückt, sodann 1 Liter Wasser daran gegossen. Wenn der Zucker aufgelöst ist, wird die Flüssigkeit filtriert.

Oder: Eine große oder zwei kleine Holunderblütendolden (grüne oder gedörrte), 1 in Scheiben geschnittene Zitrone, 3/4 Kg. Zucker, 1/2 Glas guten, starken Weinessig (der Farbe wegen womöglich weißen), 5 Liter frisches Wasser werden gemischt und 24 Stunden stehen gelassen, damit der Zucker sich gut auflöse. Hernach wird die Flüssigkeit filtriert, in Flaschen eingefüllt, dieselben gut verstöpselt und, wenn man keine Flaschen mit Patentverschluß zur Verfügung hat, der Kork mit Schnüren gut zugebunden. Im Keller aufbewahrt, ist dies Getränk nach 3—4 Wochen moussierend und hat etwas sehr Erfrischendes.

Orangen-Syrup. Zwei Kg. Zucker werden an der Rinde von 4 Orangen abgerieben und mit 30 Gramm Zitronensäure in eine irdene Schüssel gebracht. Hierauf gießt man 1½ Liter frisches Wasser darüber, läßt die Flüssigkeit stehen, bis sich der Zucker aufgelöst hat, jeden Tag dieselbe aufrührend. Nachher wird sie filtriert, der goldgelbe Syrup in Flaschen eingefüllt und gut verkorkt. Wenn gut verschlossen, hält sich das Getränk jahrelang sehr gut. Man nimmt davon je nach Belieben einige Löffel voll in ein Glas Wasser.

Häusliche Ratschläge.

Erdbeeren-Sendungen. Vor allem müssen die Erdbeeren trocken gepflückt sein. Die ganze Schachtel ist mit Seidenpapier auszulegen. Der Boden

wird mit Watte belegt, darüber kommt Seidenpapier. Nun folgt eine Lage Erdbeeren, die Früchte dicht aneinander; auf diese wieder eine zwischen Seidenpapier liegende Schicht Watte und so fort, bis die Schachtel gefüllt ist.

Spargeln aufzubewahren. Frisch gestochener Spargel hält sich einige Tage ganz gut, wenn man ihn in ein feuchtes Tuch einwickelt, doch so, daß die Spitzen herausschauen, also nicht von dem Tuche berührt werden. Auch kann man ihn dadurch frisch erhalten, daß man ihn zugedeckt an einem kühlen Ort aufbewahrt. Niemals aber darf der Spargel in Wasser gelegt werden, sonst verlieren die Stengel jeden Nährwert.

Gegen Fliegen. Von großem Vorteil ist hiebei die Verwendung des Lorbeeröles, mit dem man die Fenster- und Spiegelrahmen, überhaupt alle Stellen einreibt, wo die Fliegen gewöhnlich absitzen. Der Geruch ist den Fliegen so lästig, daß man sie damit vertreibt.

Sehr guter Gummi für Glas ist gummi arabicum, in Weingeist aufgelöst.

Leinölflecken lassen sich mit erwärmtem und gereinigtem Terpentinöl beseitigen, indem man ein Baumwollbäuschchen damit befeuchtet und die befleckten Stellen damit betupft. Nachher wird mit etwas Spiritus nachgewaschen, um das leicht verharzende nnd staubfangende Oel zu entfernen.

Beim Erwärmen des Oeles sei man vorsichtig und erwärme keinesfalls bis zur Entwicklung von Dämpfen, und bleibe während des Erwärmens (was nicht bei offenem Fenster geschehen soll) stets dabei.

Blumengarten.

Oleander. Viel Luft, viel Wärme und viel temperiertes Wasser, aber nur für den Wurzelstock, daher Schutz vor Regen, bedarf diese immer noch sehr beliebte Pflanze. Daß sie nicht reichlich Blüten treibt oder Knospen abwirft und überhaupt schlechtes Wachstum zeigt, liegt gewöhnlich darin, daß diese Hauptbedingungen fehlen. Die Endzweige, die gewöhnlich rasch in die Höhe gehen, müssen oft zurückgeschnitten werden mit samt den jungen Seitenranken, und zwar gleich nach dem Blühen, nicht vorher, weil sonst die Blüten, für die sich die Zweige schon im Vorjahr bilden müssen, verloren gehen. Der Oleander wird gerne von der Schildlaus befallen, meistens durch zu warme Ueberwinterung erzeugt. Die Schmarozer vermehren sich oft so sehr, daß die ergriffene Pflanze zu Grunde geht. Abwaschen mit verdünntem Seifenwasser und Bespritzen mit reinem Flußwasser sind die besten Gegenmittel. Der Oleander liebt eine nahrhafte Humuserde mit etwas Sand und Lehm untermischt. Vermehrt wird er auf folgende Weise. Man verkittet das Abzugsloch eines Blumentopfes, füllt ihn mit Sand, steckt die Stecklinge hinein und gießt immer so, daß das Wasser über der Erde zusammengeht. Die Oleander bewurzeln sich in feuchtem Sand schneller als im Wasser. Haben sie Wurzeln getrieben, setzt man sie in lehmiger, kräftiger Erde in große Töpfe. Man darf sie nicht zu oft umpflanzen, weil dadurch der Reichtum an Blüten geschmälert wird. Im Winter halte man sie frostfrei und begieße sie nur etwa einmal per Monat.

Mitteilungen aus dem Frauenbund

Gedanken über das Erwerbsleben der Frau.

Wenn wir das heutige Wirtschaftsleben betrachten und dessen Wechselbeziehung zum Individualismus der Geschlechter, deren Stellung und Wirken in Vergangenheit und Gegenwart, so machen wir die eine ernste Beobachtung: Das Haus vermag seine Frauen und Töchter nicht mehr zu ernähren. Die Großzahl derselben ist auf persönlichen Erwerb angewiesen; Schulter an Schulter kämpft heutzutage die Frau mit dem Manne ums tägliche Brot, denn die Brotfrage ist zur Menschenfrage geworden, die nicht nur den Mann als Einzelperson und Familienhaupt beschäftigt, sondern immer mehr auch zur Tagesfrage des Weibes wird. Die sich immer mehrende Zahl der auf Erwerb angewiesenen Frauen hat diese Konsequenzen gebracht.

Nach allen Seiten hin greift Frauenhand in die Berufszweige, welche so lange fast ausschließlich Eigentum der Männerwelt waren. Es ist wie ein allgemeiner Schrecken über diese hereingebrochen, die Lässigen, Untauglichen in ihr sehen sich durch die in bezug auf Höhe des Verdienstes noch anspruchslosen Frauen verdrängt, die Tüchtigen jammern über den unter dem Schaffen der Frauen üppig gedeihenden Dilettantismus, der leicht genug schädigend für Land und Leute wirken muß. Es ist gewiß, daß viele Frauen sich stark vergreifen in der Wahl ihres Berufes, sie überschätzen auch ihre Körperkraft, welche neben der Last des Berufes noch in hergebrachter Weise auch die Last des eigenen kleinen Hausstandes trägt, und während der Mann in den Freistunden sich erholt, wechselt das erwerbende Weib nur die Art der Arbeit, indem sie so viel als möglich selbst schafft, was zu vollbringen sie doch einmal gelernt hat, und was der Mann gewohntermaßen seiner Wirtin, seinem Schneider und seiner Wäscherin überläßt.

Eben dieses noch gar nicht richtig organisierte Verhältnis unserer im öffentlichen Leben arbeitenden Frauen, nicht minder die mannigfachen Gesundheitsrücksichten, welche diese zu nehmen verpflichtet sein sollten, und endlich das dauernde Bekämpfen des nur schwer zu beseitigenden Vorurteils gegen ein alleinstehendes, alleinschaffendes Mädchen, das sind alles gewaltige Faktoren, mit welchen die nach Erwerbfähigkeit rin-

genden Frauen zu rechnen haben. Es ist zudem eine unausbleibliche Folge des Erscheinens der Frauen im öffentlichen Leben, ohne die sonst gewohnte schützende Begleitung von Vater, Mutter oder Bruder, daß die Männerwelt anfängt, die angehenden Konkurrenten auf vielen Berufszweigen mit andern Augen wie bisher zu betrachten; wo sich im öffentlichen Leben auch ihre Wege kreuzen mögen, stets wird die außer Hause arbeitende Frau es leise durchfühlen, daß mit dem notgedrungenen Ablegen der äußerlich zur Schau getragenen, unnahbaren Hilflosigkeit ihres Geschlechtes auch der berechtigte Anspruch an eine zarte, ritterliche Behandlung von Seiten der Männer sinken muß; gleiche Bestrebungen verlangen gleiche Art der Handhabung von Waffen zur Eroberung der Stellungen und gewähren auch nur die gleichen Rücksichten oder Rücksichtslosigkeiten.

Du aber, Mädchen, von einem Heim, das Dich ernährt und bis ans Lebensende zu ernähren verspricht, schützend umgeben, hüte Dich, ein absprechendes Urteil über Deine Mitschwestern zu fällen, welche gezwungen sind, auf öffentlicher Heerstraße zu ringen und zu kämpfen; Du, Frau, Gattin und Mutter, sprich nicht vom Großziehen unweiblichen Ehrgeizes der Töchter des Hauses, in welchem die Mädchen frühe einsehen lernen sollen, daß sie wenig Aussicht haben, einen sie beglückenden Ehebund zu schließen, um darin die Freuden, wie die Sorgen und Mühen einer Hausmutter zu finden, und daß sie recht wohl daran tun, ihre Kraft, ihr Wollen und ihr Vollbringen auf einem ihnen zusagenden Felde früh so zu üben, daß sie, falls das Schicksal sie zu einem ehelosen, arbeitsreichen Leben bestimmt hat, als gut vorbereitete, freudig arbeitende Staatsbürgerinnen die Arena betreten können, auf welcher sie dem Manne gleich um ihre Existenz ringen sollen.

Ich will noch einen Irrtum zu beseitigen versuchen, in welchem, wie ich mich oft davon überzeugt habe, sich viele unserer jungen Mädchen befinden und welche dadurch sich ihre fördernden Entschließungen nicht unbedenklich verschieben und verkümmern lassen, ich meine die weit verbreitete Ansicht, daß ein junges Mädchen durch Erstreben einer selbständigen Stellung im Leben aus den Reihen der Heiratskandidatinnen tritt, indem sie gewissermaßen darlegt, sie entsage der üblichen Art des müssigen Erwartens eines etwaigen, ganz zusagenden Freiers, sie fühle sich schon ganz mit dem Gedanken vertraut, ledig zu bleiben und beschwöre dadurch bei allen Männern die Vorstellung herauf, daß sie sich eingestandenermaßen für keine unter allen Umständen begehrenswerte Partie

halte, bei welcher ein müssiges Zuwarten durch einen ganz erwünschten Erfolg gekrönt werden müsse.

Es mag ja sein, daß es vielen Männern ein befremdlicher Gedanke ist, sich eine Lebensgefährtin für Herz und Haus, anstatt aus der schützenden Vorborgenheit des Hauses, aus dem Gewühl des Weltmarktes, oder auf dem Wege dorthin zu suchen; es liegt ohne Zweifel ein poetischer Hauch auf der Mädchenblume, die, von lieber Hand bewahrt, in unschuldiger Reinheit und Vertrauensseligkeit im Elternhause aufwächst, bis sie an der Hand ihres Gatten des Lebens höchste Freude, zugleich aber auch des Lebens schwerste Verantwortung, die Welt im wahren Licht kennen lernen soll. Der Mann muß eben danach sein, diesen mächtigen Uebergang von unbewußter Jugendlust zu verantwortlichen schweren Pflichten seinem jungen Weibe leicht zu machen, er muß nicht allein ein Liebender, er muß ein Lehrender sein, er muß vor allem selbst ein guter, fertiger Mann sein. Versteht er seine Mission nicht, und kommt nicht aus eigener Anschauung seiner jungen Frau endlich das richtige Verständnis, so bleibt eben seine holde, unbewußte Mädchenblume lebenslang nur ein unselbständiges, halb unberechenbares Weibchen, das noch in grauen Haaren Enttäuschungen erfährt und andern bereitet. Ein Mädchen, welches Arbeit, zwingende Verpflichtungen kennen gelernt hat, wird doch bessere Garantien für das Gedeihen einer glücklichen Ehe bieten; ein wenig Poesie mag immerhin verloren gehen, es geht auch sicherlich dabei ein guter Teil unpoetischen Aergers im Hause verloren.

Wohl mag für viele Männer ein großer Reiz darin liegen, wenn sie sich in stolzer Freude sagen können, sie allein seien die Erhalter der auf ihren Namen gegründeten Familie, ihr liebes Weib, wie die Kinder verdankten alles, was sie zum Leben gebrauchen, nur ihnen. Um dies aber mit Recht auch über den Tod hinaus sagen zu können, müssen diese Art von Hausvätern über recht respektable, sicherstehende Güter zu verfügen haben, oder sie müssen lange genug leben, um durch eine vortrefflich vollendete Erziehung ihre Kinder in den Stand gesetzt zu haben, sich als vaterlose Waisen gleich sich selbst erhalten und auch die Stellung der Mutter sichern zu können. Welche Stunden der Sorge und Angst mag aber auch der gottvertrauendste Mann durchleben, welcher, als Vorstand einer Familie dastehend, seine Gesundheit, seine Erwerbsfähigkeit schwinden sieht, ehe er sein Werk an den ihm anvertrauten Seelen völlig getan hat; er soll vielleicht sterben oder erwerbsunfähig

werden und sein Weib, das im günstigen Fall nur gelernt hat zu erhalten und nicht zu erwerben, soll sich nun als Ernährer der Kinder ausweisen.

Welcher Trost aber für den Mann liegt doch in dem Gedanken: „Wenn ich ermattet bin, dann wird meine Frau meine Stelle vertreten können, anspruchsloser nach Art der Frauenerwerbstätigkeit, aber gestählt durch die früh gewonnene Uebung im Verkehr mit der arbeitgebenden Welt.“ Seiten der Männer wie der Mädchen schwinden in bezug auf das Schließen einer Ehe, nachdem das Mädchen schon die Abhängigkeit vom Elternhause aufgegeben hat, oder darnach strebt, es zu können. Jedoch eine andere Gefahr könnte für die Eheschließung durch eine frühe Selbständigkeit der Mädchen erwachsen, wie man etwa hin und wieder die Befürchtung hört. Zum Schließen einer Ehe, sagt man, gehört herzliche Liebe und vertrauensselige Unbefangenheit, welche ohne zu viel Nachdenken allen kommenden Zufälligkeiten im Ehestand entgegenzusehen wagt, andererseits nicht minder oft berechnende Klugheit, welche wohl abwiegt, was man durch die Ehe gewinnt oder verliert. Und wie schon jedes Leben außerhalb der verwöhnenden Arme des Elternhauses dem Mädchen leicht die süße Vertrauensseligkeit stören mag, so wird von einer durch eigene Kraft errungenen selbständigen Stellung aus es dem Mädchen immer bange erscheinen, sichere, bekannte Zustände gegen unbekannte Verpflichtungen und Verantwortungen einzutauschen. Schon das unselbständige Mädchen springt leichter mit 18 Jahren als mit 28 in die Ehe, das sich selbst erhaltende Mädchen gibt hohe Lebensgüter auf und mag wohl zweifeln, ob die Liebe zu Mann und Kind sie vor Bedauern bewahren wird, ihre Art von ernster Arbeit so gewechselt zu haben. Sicher ist aber das eine: Die erwerbstätigen Töchter werden weit weniger in Gefahr kommen, einen leichtfertigen Ehebund zu schließen, weil sie eben nicht vor Bangigkeit über ihre zukünftige Versorgung dem ersten besten Freier die Hand reicht, sondern reiflich abwägt und prüft, bevor sie ihre sichere Existenz, die ihr Beruf ihr bietet, aufgibt. Und das ist sicher eine der besten Seiten im Erwerbsleben der Frau.

Vereinsnachrichten.

Kath. Frauenbund Luzern hat seine reichhaltige Bibliothek verlegt und dafür ein äußerst passendes Lokal gemietet (Löwenstraße 2 II. Etage). Die verehrten Leserinnen der Elisabethrosen werden speziell hier dringend gebeten, durch Abonnement auf die Bibliothek sich wirklich gediegene unterhaltende und belehrende Lektüre zu verschaffen. Jeden Sonntag von

11—12 Uhr und Mittwoch von 3—5 Uhr sind Bibliothekstunden. Besonders die jungen Töchter sollten diese Gelegenheit nicht entgehen lassen, ist doch ein gutes Buch der beste Freund auf dem gefahrvollen Lebenswege. Auch die Sektion Wolhusen des Frauenbundes marschiert wacker voran. Mit Sonntag den 6. Juni geht ein Nähkurs zu Ende, der besonders von den Arbeiterinnen und Arbeiterfrauen sehr zahlreich besucht wurde.

Der Internationale Verband der katholischen Mädchenschutzvereine wird vom 17.—19. Juni nächsthin seinen fünften Kongreß in Straßburg abhalten. Bei diesem Anlasse sei uns gestattet, einiges Wesentliche aus seiner Organisation, seinem Zweck und seiner Geschichte in Erinnerung zu bringen.

„Durch alle Werke der christlichen Charitas", sagt Hochw. Herr Canonikus Meyenberg (in seinem Schlußwort an die Jahresversammlung der kath. Mädchenschutzvereine in Zürich 1904) „geht eine heilige, übernatürliche Gewalt. Die Werke sind verschieden, die Gewalt ist dieselbe. Der hl. Apostel Paulus hat sie beschrieben mit dem unsterblichen Worte: ‚Die Liebe Christi drängt uns"'. Das Geheimnis der Nächstenliebe ist die Gottesliebe; denn sie ist ein und dieselbe Tugend. Diese Liebe ist es auch, welche den großen Verband der internationalen Mädchenschutzvereine ins Leben gerufen hat. Der Mädchenschutz ist eine eigentliche Forderung der modernen Gesellschaft. Durch die Notwendigkeit, welche die Mehrzahl der erwerbesuchenden jungen Mädchen aus dem elterlichen Hause, oft sogar in ferne, unbekannte Länder hinaustreibt, erwachsen denselben Gefahren gar mannigfacher Art. Diese Gefahren sind um so größer, weil manche Mädchen dieselben gar nicht ahnen, sondern gar oft von einem gegenteiligen Glückswahn befangen sind.

Schon seit langer Zeit hatten fürsorgliche Klosterfrauen sich um die stellesuchenden Mädchen angenommen, ihnen Unterkunft, Rat und Beistand gewährt. Aber der Kampf ums Dasein wird immer größer. Bald mußte man einsehen, daß es den Klöstern unmöglich wurde, die jungen Mädchen überall zu beschützen, dafür mußte ein Werk gegründet werden, dessen Wirkungsfeld keine Grenzen kennt, dessen Fürsorge überall hineindrängt, in jedes Arbeitsgebiet, in jede Ortschaft, jedes Land.

Die erste Anregung zur Gründung des kath. Mädchenschutzvereins kam von Hrn. Leon Genoud, Direktor des Technikums in Freiburg (Schweiz), als er auf einer Reise nach dem Orient die mannigfachen Gefahren kennen lernte, denen junge Schweizerinnen in Rußland und Ungarn ausgesetzt waren. Er forderte einige Damen auf, sich der Verlassenen anzunehmen und diese gründeten den kath. Mädchenschutzverein; Mme. Louise de Reynold wurde als Präsidentin gewählt. Anfangs gedachte man sich dem schon seit fünfundzwanzig Jahren wirkenden protestantischen Bunde der Freundinnen junger Mädchen anzuschließen. Aber diese erklärten, ihre evangelische Verfassung gestatte die vorgeschlagene Vereinigung nicht und so wurde am 22. September 1896 der schweizerische katholische Mäd-

chenschutzverein und am 19. August 1897 der internationale Verband gegründet.

Derselbe hat den Zweck:

1. Die in den verschiedenen Ländern schon bestehenden Vereine und Anstalten zum Schutze junger Mädchen behufs gemeinsamer Tätigkeit und wechselseitiger Dienstleistung in eine engere Verbindung zu bringen;

2. In Ländern, wo solche Einrichtungen noch nicht bestehen, ihre Gründung anzuregen und zu fördern;

3. Einzelpersonen als Mitglieder zu gewinnen, welche sich tätig an der Vereinsarbeit beteiligen. Austausch der Leistungen ist das Programm des Vereins. Jeder Verein behält seine volle Selbstständigkeit, genießt aber zugleich den Nutzen, welcher in dem sichern Beistand aller übrigen Vereine liegt. Es ist eine unbedingte Notwendigkeit, daß die verwandten Vereine des In- und Auslandes Beziehungen zu einander pflegen, um ihren Schutzbefohlenen dies- und jenseits der Landesgrenzen beistehen zu können.

Gar mannigfach sind die Mittel und Wege, durch welche die Mädchenschutzvereine den erwerbenden Mädchen ihren materiellen, moralischen und religiösen Schutz angedeihen lassen.

Da ist a) die Stellenvermttlung. Eine gute Stelle ist eine solche, wo das Mädchen eine, seine Kraft und Fähigkeit entsprechende Arbeit, gute Kost und Wohnung, gerechten Lohn, sittenreine Umgebung, Aufsicht und gutes Beispiel findet. Ihm eine solche Stelle zu verschaffen, ist ihm der Weg zur Tugend und zum Glück ebnen.

Um aber solche Stellen verschaffen zu können, muß man über die Verhältnisse der Familie, sowie über die Herkunft und Aufführung der stellesuchenden Mädchen genau unterrichtet sein. Hier leisten die einzelnen Vertrauenspersonen, sowie die Vereine aller Orten und Länder einander sehr wichtige Dienste.

b) Schutz der reisenden Mädchen. Um reisende Mädchen vor allen Gefahren zu beschützen, wendet der kath. Mädchenschutzverein mannigfaltige Vorsichtsmaßregeln an. Die Mädchen werden vor der Abreise über ihr Verhalten in den Bahnwagen und Bahnhöfen unterrichtet und ihnen ein genauer Reiseplan mit dem Führerbüchlein übergeben. Müssen sie an einer Ortschaft aussteigen, so werden die betreffenden Heime oder in ihrer Ermanglung die Vertrauenspersonen von ihrer Ankunft in Kenntnis gesetzt. Das Führerbüchlein enthält alle Adressen von Heimen oder Personen, an welche sich eine Tochter um Unterkunft oder Rat wenden kann. Alleinreisenden Mädchen geben auch die Plakate in den Bahnhöfen und Eisenbahnwagen Adressen von Mädchenheimen und Stellenvermittlungen und die Agentinnen der Bahnhofmission lassen ihnen Rat und Beistand jeder Art zukommen.

c) Die Heime gewähren den stellenlosen Mädchen einen zeitweiligen Zufluchtsort und den durchreisenden Unterkunft. Sie wollen auch

den Angestellten und Arbeiterinnen jeder Art nebst billiger Kost und Wohnung in etwas das Familienleben ersetzen.

d) In den Patronagen werden die jungen Mädchen desselben Alters oder Berufes alle Sonntage oder alle Abende zur gemeinsamen Erholung versammelt.

e) Unterricht. Die Patronagen veranstalten oft Abendkurse, wo den Mädchen mannigfache Haus- oder Berufsarbeiten gelehrt werden.

f) Kranken - Versicherungs-Spar- und Alterskassen werden überall wo es möglich ist, zugunsten kranker, alter oder invalider Mädchen aller erwerbenden Stände eingeführt und unterstützt.

g) Mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln kämpft auch der internationale Verband der katholischen Mädchenschutzvereine gegen den Mädchenhandel.

Einen eigenen Zweig des Vereins bildet der Schutz gefallener Mädchen. Wenn die wahre Nächstenliebe den Mitmenschen betrachtet, so tut sie es nicht oberflächlich, sondern sieht in ihm das Ebenbild Gottes, die unsterbliche Seele. Sie ist bei jedem Menschen, auch unter dem zerrissenen Bettlerkleid; sie lebt sogar bei dem Gefallenen und mit ihr ein unzerstörbarer Beruf zur ewigen Seligkeit. Der Mädchenschutz will also durch christliche Barmherzigkeit diese Seelen ihrer ewigen Bestimmung wieder zuführen. Sie suchen für die Betörten einen Zufluchtsort, wo sie sich wieder aufraffen und neue ehrenhafte Pfade betreten können. Ihr Abweichen von der Gnade Gottes soll sie nicht für immer hinabziehen in Elend und Verzweiflung, sondern soll auf ihrem fernern Wege ein Warnungszeichen sein, daß sie der Pflicht und der Gnade Gottes sich nie mehr entziehen. Solche verirrte Schäflein möchte der Verein dem Guten Hirten gar viele wieder zuführen. Dieser Zweig des Mädchenschutzvereins ist aber ein besonderer und in sich abgeschlossener; er hat seine eigene Verwaltung und Organisation, ist aber dem internationalen Verband angegliedert.

Alle drei Jahre findet eine Generalversammlung, ein Kongreß des Verbandes statt; dieses Jahr wird derselbe vom 17.—19. Juni in Straßburg abgehalten werden. Dort werden sich treffen die Delegierten aus allen angegliederten europäischen und überseeischen Ländern, alle Vereinsmitglieder, denen es Zeit und Umstände erlauben, alle jene, denen das Wohl der tausende und abertausende der erwerbsuchenden und dienenden Mädchen am Herzen liegt. Die einen werden von ihrer Arbeit, ihren Kämpfen, ihren Erfolgen berichten, die andern werden sich begeistern lassen für das große Liebeswerk des katholischen Mädchenschutzvereins und demselben großmütig ihr Wohlwollen, ihre Dienstleistungen entgegen bringen. „Der Arbeit ist genug; geht nur alle in den Weinberg des Mädchenschutzes".

Wer weitere Auskunft über den Verein wünscht, wende sich an das internationale Sekretariat, Remundgasse 28, in Freiburg, Schweiz.

Insertions-Preise: 25 Cts. per Nonpareille-Zeile; bei unveränderter Wiederholung 20 Cts.

Inserate

Bei grössern Aufträgen und mehrern Wiederholungen Extra-Rabatt. Stellengesuche 20 Cts. Reklamen 1 Fr.

Wartburgfahrten

von **A. Meyenberg**, Prof. und Can. in Luzern.
Zweite, unveränderte Auflage.
456 Seiten Oktav. Illustriert. Mit farbigem Titelbild: Die hl. Elisabeth. Preis brosch. Fr. 6.75, Mk. 5.70, in Original-Saloneinband Fr. 7.90, Mk. 6.50.

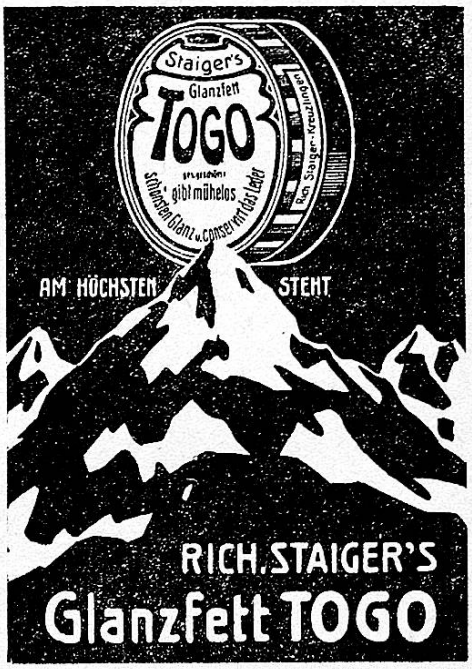
Ein Buch für Gebildete aller Stände!

Da auch die Lebensbilder der hl. Elisabeth von Ungarn-Thüringen und der hl. Odilie darin enthalten sind, eignet sich dasselbe namentlich auch zu Geschenken an Trägerinnen dieser Namen.

Räber & Cie. in Luzern.

Echtes schwarzes Klostertuch anerkannt solidest. Strapazierstoff für Kleider, Röcke und Schürzen liefert an Anstalten und Private billigst

H. Klingler-Scherer, Mäntelhaus, **St. Gallen.**



Alleiniger Fabrikant:
A. F. Spoerri
Rich. Staiger's Nachfolger, Kreuzlingen.

P. Bonaventura
Sankt Elisabeth, ein Frauen-Ideal der Charitas. Festrede zur Jahrhundertfeier der Geburt der hl. Elisabeth in Hildesheim
Ist zu beziehen à 70 Cts. bei
Räber & Cie., Buchh., Luzern.

In unserm Verlage ist erschienen:

Anastasius Hartmann

von **Hitzkirch** (Kt. Luzern),

Mitglied der schweiz. Kapuzinerprovinz, Bischof von Derbe, Apostol. Vikar von Patna und Bombay, Thronassistent S. H. Graf des römischen Reiches.

Ein Lebens- und Zeitbild aus dem 19. Jahrhundert. Nach Quellen bearbeitet von den PP. **Adrian Imhof** und **Adelhelm Jann,** O. M. Cap.

556 Seiten groß 8. Preis brosch. Fr. 6.90, geb. Fr 8.—

Bilder: Porträt mit Faksimile-Unterschrift des Bischofs A. Hartmann; Das Vaterhaus von A. Hartmann; Das Schulhaus in Altwis: Dorf Altwis; Inneres der Pfarrkirche von Hitzkirch; Erzbischof Fidelis Suter Ord. Cap. von Sins; Dorf Hitzkirch; Kardinal Justus Recanati Ord. Cap.; Die Kathedrale in Agra Kardinal Ludwig Micara Ord. Cap., erster apost. Vikar der tibet-indostanischen Mission; Karte des apost. Vikariates Patna; Bischof Borghi, apost. Vikar von Indien; Missionshaus der englischen Fräulein in Patna-Bankipore; Kathedrale in Allahabad; Darjeeling am Fuße des Himalaja; P. Maximus Kamba; Msgr. W. Steins S. J. Kollegium in Bombay; Kardinal Ignatius Persico Ord. Cap.; Kirche und Institut in Bettiah und ein Teil des christlichen Dorfes; Msgr. Athan. Zuber Ord. Cap.; Frau Mutter Rosalia in Nymphenburg; P. Anton Maria von Freiburg; Institut in Corjee-Patna; Institutsgebäude in Papamow; Bischof Paul Tosi Ord. Cap.; St. Josephskirche in Bankipore; Grabstätte des Bischofs; Dessen Wappen.

Dieses schöne Buch empfiehlt sich besonders auch zu Geschenkzwecken.

Räber & Cie., in Luzern.

Schuh-
Versandhaus
Wilh. Gräb
Zürich
4 Trittligasse 4

Nur garantiert solide Ware.

Illustr. Katalog
gratis und franko
enth. 400 Artikel z. B.

	Fr.
Arbeiterschuhe, stark	7.80
Manns-Schnürstiefel sehr stark	9.—
Manns-Schnürstiefel elegant mit Kappen	9.40
Frauen-Pantoffeln	2.—
Frauen-Schnürstiefel sehr stark	6.40
Frauen-Schnürstiefel elegant mit Kappen	7.20
Knaben- und Töchterschuhe No. 26—29	4.20
No. 30—35	5.20

Versand gegen Nachnahme.
Streng reelle Bedienung.
Franko Umtausch bei Nichtpassen.
Gegr. 1880.

GES. GESCHÜTZT
CLICHÉ DÉPOSÉ

In keiner Familienbibliothek sollten fehlen die Werke von

Anna v. Liebenau:

Die christliche Frau in ihren religiösen Pflichten und Bedürfnissen.
Fr. 5.—.

Emilie Linder und ihre Zeit!
Fr. 5.—.

Aus Frauenherz.
Fr. 7.50.

Rosenblüten u. Edelweiß
für Jungfrauen.
Fr. 7.50.

Alles für Jesus
oder die leichten Wege zur Liebe Gottes (aus W. Fabers englischem Original neu bearbeitet)
Fr. 2.—.

Auf der Höhe des Lebens.
Ein Blick auf die Größe, Wirksamkeit und Verdienste der christlichen Frauenwelt.
Fr. 5.—.

Zu beziehen bei
Räber & Cie., Luzern.

das beste aller
Schuhglanzmittel
SEIFENFABRIK KREUZLINGEN
CARL SCHULER & Cie

Eis
schränke

in bester Ausführung und neuesten Systemen ca. 20 Grössen stets am Lager. Anfertigung nach Mass in kürzester Zeit. Nicht mit ausländischer Handelsware zu vergleichen. — Kataloge gratis und franko

Fr. Eisinger, Basel.
Aeschenvorstadt 26—28.

Privat-Alters-Asyl.

Aeltere Personen, welche für ihren Lebensabend angenehme Unterkunft wünschen, finden liebevolle Aufnahme bei guter, freundlicher Verpflegung und billiger Pensionstaxe. Nähere Anfragen werden gerne vermittelt durch hochw. Herrn Kilian Bächtiger, Wallfahrtspriester auf St. Iddaburg bei Gähwil-Kirchberg, Kt. St. Gallen, sowie durch die Expedition des Blattes.

Dick und rund

werden Ihre Kinder, wenn sie

Mellin's Nahrung

nehmen. Leichtverdaulichstes, stärkefreies Nährmittel.
In allen Apoth. u. Droguerien

Für nur 1/2 Centim

Erfrischendes pikantes Getränk

sofort fertig

1 Glas Zuckerwasser mit 5 Tropfen

Alcool de Menthe de RICQLÉS

gleichzeitig bestens bewährt bei

träger Verdauung

Magendrücken, Blähungen, Beklemmung, Mattigkeit.

nur echt in Originalflacons m. dem Namen Ricqlés.

Hors Concours
membre du Jury Paris 1900.

Ueberall erhältlich.

Haben Sie schon

Singer's Aleuronat Biscuits gekostet? Nahrhafter wie Fleisch, 4 mal so nahrhaft wie gewöhnliche Bisquits. Ausgezeichnet als Touristenproviant.

Wo nicht erhältlich, wende man sich an die

Schweiz. Bretzel- und Zwieback-Fabrik Ch. Singer, Basel

Kirchenkerzen ❋ Wachskerzen
bei Räber & Cie., Luzern.

Wie erlangt man wahre Schönheit?

Lassen Sie sich nicht einreden, dass Sie nur ein Crème, Puder, Schminke, Wasser, Apparat etc. zu benutzen brauchen, um irgendwelche körperliche Mängel zu beseitigen. — Wenn Ihnen daran liegt, körperliche Vorzüge zu erlangen, zu erhalten und zu fördern, dann wenden Sie meine **natürliche Schönheitspflege** *an, die einzige, die ehrlich hält, was sie verspricht, und Ihnen alles bietet, was Sie zur Pflege und Erhaltung wahrer Schönheit nötig haben und sich nicht nur für Damen jedweden Alters, sondern auch für Herren und Kinder eignet.*

Blendendreinen rosigzarten Teint *erlangen Sie* **in 10—14 Tagen** *bei Anwendung meines Mittels „Venus". Durch unmerkliche aber stete Erneuerung und Verjüngung der Oberhaut werden* **Sommersprossen. Mitesser, Säuren, Haut- und Nasenröte, Falten** *und* **Runzeln, dunkle Ringe unter den Augen,** *gelbe und rote Flecken etc. gründlich und für immer unter Garantie beseitigt. — Die Haut wird sammetweich und jugendfrisch. Hierzu Gratis-Broschüre:* **Die moderne Schönheitspflege.** **Preis Fr. 4.75.**

Stirnfalten *welche das Gesicht gealtert und unfreundlich erscheinen lassen, werden schnell und sicher beseitigt durch meine Stirnbinde. (Nur nachts umzulegen).* **Preis Fr. 4.—.**

Doppelkinn *verleiht dem Antlitz einen plumpen Ausdruck und lässt es unverhältnismässig gross erscheinen. Vollständige Beseitigung durch meine Kinnbinde (nur nachts umzulegen). Die anmutige Grenzlinie zwischen Gesicht und Hals wird wiederhergestellt.* **Preis Fr. 4.—.**

Enthaarungsmittel *zur Beseitigung jeden unerwünschten Haarwuchses* **mit der Wurzel.** *Weit besser als Elektrolyse.* **Preis Fr. 2.30.**

„Juno" *sicheres Mittel zur natürlichen Vergrösserung und Festigung der Büste bei unentwickelten oder entschwundenen Formen. Aeusserliche Anwendung. Einmalige Anschaffung genügt.* **Preis Fr. 6.—.**

„Norma" *graziöse Formen werden erzielt mit „Norma". Fettleibigkeit (Korpulenz), Ueberfülle der Büste und der übrigen Körperformen wird schnell und unbedingt sicher mit „Norma" beseitigt. Nur äusserlich.* **Preis Fr. 6.—.**

Keine Berufsstörung. — Erfolg und Unschädlichkeit garantiert. Versand diskret gegen Nachnahme oder Voreinsendung.

Institut für Schönheitspflege

Frau H. D. Schenke, Zürich, Löwenplatz 43

Menstruations-Pulver,
glänzend bewährt. Prospekt gratis. Dose Fr. 4.—.
Probebeutel Fr. 1 75 franko Nachnahme.
Osterloh, Hamburg II., Stubbenhuk 18.

Religiöse Bilder und Statuen liefern Räber & Cie., Luzern.

Leibschmerzen
Magenbeschwerden, Ohnmachten werden gelindert durch einige Tropfen
PFEFFERMÜNZ-KAMILLENGEIST
GOLLIEZ
Marke: „2 Palmen".
Einige Tropfen in Zuckerwasser geben das erfrischendste und gesündeste Getränk.
Zu haben in allen Apoth. 1. Fl. à 1 u. 2 Fr.
Apotheke GOLLIEZ in Murten.